

# Es wurde berichtet

Wochenblatt für das werktätige Volk \*\*\* Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76. \* Postcheckkonto B-35.316

Umstetten-Waidhofen  
14. Jänner 1932.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekfr. 8  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 \* Postcheckkonto B-35.316

## Aus dem Inhalt:

Der Nord im Melker Stiff. — Die hakenkreuzlerische Schlammflut. — Die gehehlten Eisenbahner.

Beilagen: „Die Quelle“. — Die Chronik. — Der Kleinbauer. — Frauenbeilage. — Der Naturfreund. — Sängerecke. — Romanbeilage.

## Es wurde berichtet . . .

Aus einer Verhandlung Steidles gegen den Redakteur des christlichen Arbeiters ging mit aller Gewißheit hervor, daß die Heimwehren im Solde Mussolinis stehen, daß sie von ihm 2 Millionen Lire erhalten haben und daß die maßgebenden christlichsozialen Kreise, vor allem Seipel, davon auch gewußt haben.

Reichskanzler Brüning hat erklärt, daß Deutschland nicht mehr in der Lage sei, Reparationen zu zahlen. Der Lenker der französischen Außenpolitik Briand ist zurückgetreten.

Der Präsident des Bundes der Industrieangestellten Richard Seidel wurde am 11. Jänner 60 Jahre alt.

Schülern wurde es durch einen Erlaß des Unterrichtsministeriums verboten, Selbstschutzverbänden anzugehören.

Der Papst hat Mussolini einen Orden verliehen.

Die Hakenkreuzler haben für die Schutzstaffel die Eherlaubnis eingeführt. Es wird ein „Rassenamt“ und ein Sittenbuch und ein Rassenwart eingeführt. Wie man hört, soll nach dem Muster des deutschen Schäferhundvereines amtiert werden. Eine Reihe von Tierärzten hat sich bereits zur Mitwirkung bereit erklärt.

Frankreich führt ein Inlandarbeiterschutzgesetz ein.

Die Arbeitslosenzahl in Oesterreich ist auf 330.000 unterstützte Arbeitslose gestiegen, dazu kommen nun die Zehntausende, die keine Unterstützung mehr beziehen.

Im Juli 1930 fanden in Deutsch-Altensburg Gemeinderatswahlen statt. Unmittelbar darauf wurde von einigen dunklen Ehrenmännern gegen den Bürgermeister Knobloch die Anzeige erstattet, er habe durch unrichtige Eintragungen in die Wählerliste das Wahlergebnis beeinflusst. Die Staatsanwaltschaft leitete die Untersuchung ein, Knobloch wurde vom Dienst entlassen. Unterhalb Jahre mußte Knobloch mit dem Makel des „Suspendierten“ herumgehen, ohne daß er sich gegen die Anschuldigungen, die durch Gerüchte natürlich noch vergrößert wurden, verteidigen konnte. Man muß sich nur einen Augenblick in die Lage dieses Mannes versetzen, der in einem kleinen Ort lebt, wo ihn jeder kennt, wo es von Mund zu Mund geht: Der Knobloch steht in gerichtlicher Untersuchung, er darf sein Amt als Bürgermeister nicht ausüben. Und daran schlossen sich noch Flüsterstimmen: Wer weiß, was da noch dahinter steckt! Unterhalb Jahre mußte Knobloch diese seelische Marter ertragen, ehe die Untersuchung abgeschlossen war. Sie hätte natürlich in kurzer Zeit abgeschlossen sein können. Jetzt endlich ist die Untersuchung zu Ende; sie brachte, wie nicht anders zu erwarten war, das Ergebnis, daß die Anschuldigungen gegen Knobloch haltlos sind und daß daher das Verfahren einzustellen ist.

Im Brucker Lager üben die Heimwehren: Handgranatenwerfen, dabei wurde dieser Tage ein Mann schwer verletzt.

Die Regierung hat gegen die Wohnbaufreier Einspruch erhoben.

# Die Bedeutung des Wochenblattes für den Klassenkampf.

Die Bedeutung der sozialdemokratischen Presse überhaupt für den Klassenkampf ist jedem Denkenden, jedem kämpfenden Proletarier klar.

Der ganze wunderbare Aufstieg der Arbeiterchaft — ja es ist ein wunderbarer Aufstieg trotz Not und Krise — wäre nicht möglich gewesen ohne den mutigen Kampf, den die sozialdemokratische Presse seit vielen Jahrzehnten, oft unter den größten Schwierigkeiten, für die Interessen der arbeitenden Menschen führt.

Man denke an die schweren Kämpfe unter dem Ausnahmestand, an den Wahlrechtskampf, den die sozialdemokratische Presse mit großer Tapferkeit, Klugheit und Beharrlichkeit geführt hat, an den heroischen Kampf gegen den Krieg und an alle die Kämpfe, die die sozialdemokratische Presse seit dem Umsturz gegen die Feinde der Republik, gegen alle Anschläge auf die Rechte der arbeitenden Menschen, gerade in dieser Krisenzeit, geführt hat.

Und der Arbeiter und Angestellte hat der nichts von der sozialdemokratischen Presse? Sie führt harte Kämpfe für ihn, sie verteidigt seine Rechte gegen Willkür und Unterdrückung, sie erweitert seine Bildung und sein Wissen, das er so notwendig hat im Kampf um das Dasein, im Klassenkampf, den er an der Seite seiner Arbeitsbrüder, seiner Schicksalsgefährten führt.

Es gibt freilich auch heute noch arbeitende Menschen, die eine Zeitung lesen, die, mag sie auch unter scheinbar neutraler Flagge segeln, doch immer im Solde der Feinde der Arbeiter steht und nur den Zweck hat, die Gehirn der Arbeiter zu benebeln und sie unfähig zu machen zur Verteidigung ihrer Interessen und zur Führung des in der kapitalistischen Welt unvermeidlichen Klassenkampfes. Und es gibt auch noch immer arbeitende Menschen, die sich rühmen daß sie keine Zeitung lesen. Sie müssen es oft bitter

blühen. Wieviele Arbeiter, die zeitlebens in Oesterreich gelebt haben, aber ausländische Staatsbürger sind, bereuen es heute, daß sie nicht rechtzeitig optiert haben, weil sie — keine Zeitung gelesen und also nicht gewußt haben, was demnach zu tun war. Wieviele Invaliden und Kleinrentner haben die Frist zur Anmeldung veräußert, weil sie — keine Zeitung gelesen haben. Ja, die Zeitung,

die sozialdemokratische Zeitung, in der jede Zeile für die arbeitenden Menschen geschrieben ist, gehört in das Haus des Arbeiters, Angestellten und Kleinbauern, in das Haus aller ringenden und von Mißfall und Sorgen bedrückten Menschen wie das tägliche Brot.

In den ersten finsternen Zeiten der Arbeiterbewegung hat es nur wenig sozialdemokratische Zeitungen gegeben, oft nur ein Wochenblatt für ein großes Gebiet. Heute gibt es viele sozialdemokratische Tageszeitungen und Wochenblätter. Die Arbeit der Tageszeitung wird diktiert von den Ereignissen des Tages. Das Wochenblatt muß zunächst den Lesern, die nur das Wochenblatt hatten, die wichtigsten Ereignisse der Woche in gedrängter Form mitteilen. Es hat natürlich auch Leser, die daneben eine Tageszeitung lesen und also, wenn sie im Wochenblatt nochmals den Bericht über ein Ereignis finden, das schon mehrere Tage zurückliegt, gelangweilt ausrufen: „Ach, das haben wir ja schon schon längst gelesen!“ Aber erstens müssen sie an ihre Brüder denken, die das noch nicht gelesen haben, und zweitens werden sie bei ruhiger Ueberlegung zu der Ueberzeugung kommen, daß es für jeden Zeitungsleser ganz nützlich ist, wenn er am Wochenende noch eine kurze Ueberblick über die Wochenergebnisse zu Gesicht bekommt. Darüber hinaus bringt das Wochenblatt natürlich unterhaltende und belehrende Artikel, die für alle Leser gleichermaßen wichtig und nützlich sind.

## Feuilleton der Woche.

### Die Zwanzigjährigen.

Die Zwanzigjährigen von heute — das ist geradezu eine seelisch neue Rasse. Fast über Nacht ist da ein zweites Volk herangewachsen, das bereits uns Menschen der Vorkriegsjugend innerlich oft so fremd anmutet wie die Einwohner eines anderen Erdteils. Es ist mehr als die normale Spannung, die heute Väter und Söhne geistig trennt; es sind junge Barbaren, die da als neuer Anfang achlos das Kulturgut der Eltern mit einem Fußtritt in den Reichtum schleudern.

Junge Barbaren: das Feld ihrer Interessen ist begrenzt durch Fußballplatz, Kino, Stempelstelle und radikales Revolverblatt. Ihre Erotik, das Zentrum ihres Seins, kennt keine Hemmung und keine Scham. Seelisch pendeln sie hin und her zwischen absoluter Respektlosigkeit und absolutem Autoritätsbedürfnis, zwischen greifenhaftem Skeptizismus und kindlichem politischen Wunderglauben.

Selbstverständlich ist das alles nicht — ganz nachdrücklich muß das gesagt sein — das Gesicht jener geistigen Oberschicht, die wir in allen Lagern der Jugend kennen, also etwa bei den organisierten Jungproletariern in unseren S. A. J.-Gruppen, im Jungbanner, bei den Sportlern, den Kinderfreunden und den jungen Gewerkschaftlern. Dort haben wir es ja nicht selten mit einer Art von politischem Adel zu tun, der inbrünstig und leidenschaftlich sich mit den großen gesellschaftlichen Fragen der Zeit abquält. Nicht um diese Auslese geht es hier, die wir als Hirn und Mund der Nachkriegsgeneration aus tausend Konferenzen kennen, sondern um jene ungeheure Millionenmasse selbst, die als Durchschnitt auf der Straße und im Ajyl, in der Werkstatt und im Kontor, auf der Schulbank und im Hörsaal vor dem Chaos der Gegenwart darben und fluchend aufbegehrt,

Ein Geschlecht ohne Ehrfurcht, ohne Tiefe und fast ohne Hoffnung steht da mit einemmal fordernd und drohend vor der Geschichte. Wie sollte es auch anders sein, als es gewachsen ist! Seine Kindheit vergiftete der Krieg. Der Staat, das war ihm das Bezirkskommando, das den Vater für immer der Familie entriß. Das Gesetz, das war der Gendarm, der die erbettelten Bissen beschlagnahmte. An Leib und Seele schwer kriegsbeschädigt, so gelangte das Kind dieser Jahre über den Zusammenbruch hinüber in den neuen Staat hinein.

Seine Jugend zertrübte dann ebenso grausam der Nachkrieg. Der neue Staat ward zur Stempelstelle, zum Wohlfahrtsamt, zur Suppenküche. Kein Gesetz zur Vereinerung, zur Notverordnung. Wo immer entlassen, verschleht und abgelehnt werden muß, überall ist der junge Mensch das erste Opfer. Vor allem aber: Seine Zukunft ist ohne Ausweg! Soll er zum Strick greifen wie so mancher Alte? Und dabei hat doch auch er nur eine einzige Jugend zu leben!

Was könnte ihm innerlich einen Halt geben? Religion? Oder Sitte? Oder Familie? Staat? Wissenschaft? Kunst? Oder irgend etwas sonst im Bereiche der seelischen Werte? Zerfällt nicht dies alles, was anderen Geschlechtern Jahrhunderte hindurch Stab und Stütze war, sichtbar vor unirenen Augen? Schwankt nicht der Boden selbst, das geistige Universum, in dem wir taumelnd uns bewegen? Was Wunder, daß dies junge Geschlecht des Ueberganges, diese Wanderer zwischen zwei Welten, uns anderen haltlos und beinahe seelisch abnorm erscheinen!

Dies Millionenheer ratloser kranker Jugend, das vermöge seines Stimmrechtes ungeheures Unheil anrichten kann, zum politischen Bewußtsein zu formen und seine Energien der gesellschaftlichen Revolution dienstbar zu machen, das ist vor allem Pflicht der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegung.

Was wir diesem unterernährten Geschlecht geben müssen? Arbeit und Glauben; Betätigung und Begeisterung! Werke und Ideen!

Vor allem führt das Wochenblatt einen Kampf in einem ganz bestimmten kleinen Gebiet, einen Kampf mit den sozusagen „lokalen Größen“ der Arbeiterfeinde —

besser gesagt: Gemeindegößen — einen Kampf um die Interessen der Arbeiter in der Gemeinde, einen Kampf auch gegen die Brutalitäten, unter denen der einzelne Arbeiter und dessen Familie in kleineren Dörfern und Städten oft sehr zu leiden haben. Für diesen Kampf könnte die große Tageszeitung unmöglich Platz finden, woraus sich schon die Notwendigkeit des Bestehens des sozialdemokratischen Wochenblattes ergibt. Wie könnte ein Vertrauensmann — und das gilt für jeden Vertrauensmann, auch im kleinsten Dorf — wirkliche Arbeit leisten, wenn er das Wochenblatt nicht liest und über die Vorgänge in seinem Gebiet nicht unterrichtet ist? Aber der Vertrauensmann muß auch selbst den Kampf im Wochenblatt führen, er muß mitarbeiten im Wochenblatt, das sein Blatt ist. Und nicht nur der Vertrauensmann,

jedem Leser und jeder Leserin stehen die Spalten des Wochenblattes zur Verfügung. Alle Sorgen sollen sie sich in ihrem Wochenblatt vom Herzen schreiben.

Aber auch damit ist noch nicht alles getan. Das sozialdemokratische Wochenblatt ist ein Arbeiterblatt. Es muß aber auch die Schicksalsverbundenheit zwischen den arbeitenden Menschen in Stadt und Dorf aufzeigen; es muß das Licht der Aufklärung bis in das kleinste und ent-

legenste Dorf bringen. Dazu ist notwendig, daß es in jede Arbeiterwohnzone, ja, in jede, und in jede Kleinhäuslershütte kommt. Es genügt nicht, daß du selbst, lieber Leser, das Blatt hast, du mußt es weiter geben, mußt neue Abnehmer werben. Du willst ja bestimmen, daß die Arbeiterschaft einmal die Macht im Staate erobert und den Staat regiert zum Wohle aller arbeitenden Menschen. Das kann nur geschehen, wenn alle zu uns kommen, die zu uns gehören, aber noch abseits stehen. Und das beste Werbemittel ist und bleibt die Presse, ist vor allem das sozialdemokratische Wochenblatt, das in leicht faßlicher Art die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse bespricht. Darum, liebe Leserin, lieber Leser, nütze Du Dir selbst und nütze Deiner Klasse, wenn Du Dein Wochenblatt mit Eifer und Beharrlichkeit verbreitest, von Mann zu Mann und von Frau zu Frau.

Wir werden immer bestrebt sein, das Blatt so auszugestalten, daß es allen unsern Lesern und Lesern das gibt, was sie von ihrem Blatte fordern: Vermittlung des für den Klassenkampf nötigen Wissens und Unterhaltung und Belehrung in früherer Zeit. Wünsche und Anregungen nehmen wir selbstverständlich gerne entgegen. Wir erfüllen damit nur eine selbstverständliche Pflicht. Aber auch unsere Lesern und Leser müssen ihre Pflicht gegenüber ihrem Blatte erfüllen durch Mitarbeit am Blatte und Verbreitung des Blattes. Ein inniges Band muß Redaktion und Leser verbinden. Das ist gerade beim Wochenblatt notwendig und beim Wochenblatt am leichtesten möglich.

## Die gehehteten Eisenbahner.

„Von frühesten Jugend schon hatte ich immer ein Herz voll Bewunderung für die Eisenbahner. Sie erschienen mir immer als die Pioniere des rasenden Fortschrittes unserer Zeit. Wenn der Lokomotivführer und die Heizer auf der Maschine stehen, rauchgeschwärzt und glühend durchtränkt sind ihnen die Gitter der Welt und viele Hunderte von Menschen anvertraut. Um Mensch und Gut sicher ans Ziel zu bringen, müssen sie alle Nerven anspannen, denn das geringste Verfehlen wäre ihr und der Anvertrauten Verderben. Ein Druck ihrer Hand und die tote Maschine beginnt zu beben und zu leben und in immer schnellerem Tempo rast der Zug fort über Brücken und an schwindelnden Abgründen vorüber, wo der Weichensteller oft in stiller Einsamkeit wacht und seine Hebel die fahrende Welt lenken, daß nicht die eisernen Ungeheime zusammenbrechen und tausendfach Weh den Menschen erspart bleibt.“

Jeder Einzelne, der Maschinen- und der Zugsführer, der Verschieber und der Weichensteller, der Rangierangestellte, der die telephonischen und telegraphischen Weisungen ausgibt und Signale meistert, stehen

im Dienste einer eisernen Pflicht.

Dieses schwere Dasein im Dienste härtester und verantwortungsvollster Arbeit, dieses Zusammenfügen der Teile und Räder durch die Werkstattsklaven, denen nichts entgegen darf, um den rasenden Zug sicher ans Ziel zu bringen, haben die Eisenbahner auch zu einer Organisation geführt, wie sie in der Geschichte des Proletariates nicht mehr übertroffen werden konnte. „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“, dieses Herweghsche Wort haben auch die Eisenbahner oft wahr gemacht, als ihnen die Unternehmung ihr Lebensrecht bestreiten wollte und sie haben schon in Vorkriegszeiten stolze Erfolge erzielt. Der Eisenbahner spielt aber nicht nur eine gewaltige Rolle in der Organisation zur Erhaltung besserer Lebensbedingungen, sondern auch

in der Geschichte aller Revolutionen der Neuzeit.

Denkt ihr noch an den Helden Maschinenführer, der in Rußland den Zug durch einen Wald von Geschützen und

Maschinengewehren durchführte, bis er am Ziele zusammenbrach?

Die Geschichte der Eisenbahner ist ein gewaltiges, erschütterndes Heldenlied und allen Eisenbahnern voran ging in den letzten vierzig Jahren der Eisenbahner Oesterreichs, der von allen die beste und strammste Organisation hatte, weshalb er auch den Herrschenden der verhassteste war. Die österreichischen Eisenbahner, im Dienste die absolut verlässlichste und tüchtigste Garde unter ihresgleichen, haben es aber auch verstanden, sich gegen die mächtigsten ihrer Feinde, die sie wieder in die alte Sklaverei zurückschleudern wollten, überall und zu jeder Zeit siegreich zu behaupten.

Sie brachten den General Guttenberg zur Strecke, sie spotteten aller Gewalttätigkeiten ihrer Direktoren, sie nahmen siegreich den Kampf auf mit dem Drachen der schmutzigen Korruption unter Vaugoin und unter Strassella, die ihnen mit allen staatlichen Gewaltmitteln ans Leben griffen.

Die Friedensverträge haben auch die alte, gewaltige Organisation der österreichischen Eisenbahner auseinandergerissen, aber die Organisation auf dem verkleinerten österreichischen Gebiet kann sich sehen lassen. Sie ist auf diesem Gebiete stärker denn je, obwohl die Krise unausgesehrt das Personal reduzierte und das Ziel eine weitere empfindliche Verkleinerung ist.

Der Dienst auf den österreichischen Eisenbahnen ist dadurch immer schwieriger, immer aufreibender geworden.

Die von den Regierungen des letzten Jahrzehnts mitverschuldeten Finanzzusammenbrüche brachten die Bundesbahnen in eine immer schwierigeren Lage und die Regierungen und Eisenbahnverwaltung wußten keinen besseren Ausweg als die Doktor Eisenbartur für die Eisenbahner. Die konkreten Gegenstände der Personalvertretung fanden kein Gehör, weshalb heute die Bezahlung der Eisenbahner die niedrigste ist, die man überhaupt zu ertragen vermag, wenn man den verantwortungsvollen Dienst überhaupt noch aufrecht erhalten will.“

Soweit Robert Preußler in unserer „Salzburger Wacht“. Die Sozialdemokraten haben im Nationalrat in langen, schwierigen Verhandlungen nichts un-

Dorf oder ein Gebiet. Betraut die Besonnensten unter ihnen verantwortlich mit dem Verwaltungsschick in gewissen Gegenden. Laßt ihnen politische Kabarets, ihre Marionettentheater über Land ziehen.

Faßt die sportlichen, die besessenen, die künstlerischen, geistigen und religiösen Interessen der jungen Menschen umfassender und differenzierter noch als bisher in Arbeitsgemeinschaften zusammen. Unsere Heime waren oft kaum noch in der Lage, all den Gruppen Unterschlupf zu bieten. In dem einen Raum eine Musikvereinigung, im zweiten junge Zimmerleute beim Treppenaufbau, im dritten hitzige Debatten über Religion und Sozialismus, im vierten Tischtennis, Schach und Bastelarbeit friedlich nebeneinander: fast allabendlich haben wir dies bunte Bild einer wahrhaft pädagogischen Arbeit am Jungproletariat vor Augen.

Das Arbeitsfeld des jungen Nachwuchses sind die Arbeiterbüchereien, die Volksbühne, die Filmaufführungen und die bunten Abende sowohl, als auch die Betreuung der Roten Falken und der Schülerabteilungen der Sportler. Sicher auch können vielerorts die Vorstände der Partei, der Verbände und der Genossenschaften eine beherzte und radikale Verjüngung gebrauchen, Blutübertragung aus dem Körper einer frischen und eben fremdräftigen politischen Generation. Die Generalversammlungen dieser Wochen bieten die natürliche Gelegenheit für eine solche Operation. Daß das Alte dabei nicht vorzeitig abstrbt, dafür bürgt seine eigene Frische ebenso wie die konservative Haltung der Massen an sich.

Aber stellt der Jugend Aufgaben! Gebt ihr Arbeit! Laßt sie aktiv werden! Entlastet ihr Selbstbewußtsein von diesem würgenden Druck, überflüssig zu sein. Gebt der Jugend um Gottes willen den Glauben an sich selbst zurück.

Hermann Tempel, M. d. R.

versucht gelassen, um dem Bundesbahnfinanzierungsgehe die ärgsten Giftpflanze auszubrechen. Mögen doch die Eisenbahner, die noch im schwarzen und gelben und blauen Lager stehen, endlich erkennen, daß nur die Freie Gewerkschaft, nur die Sozialdemokratie ehlich für die arbeitenden Menschen eintritt!

## Wie das Kapital seinen Profit valorisiert.

Zu den Methoden, mit denen das organisierte Großkapital auch bei Warenüberfluß und Krise die Preise seiner Produkte zu halten versucht, gehört in der letzten Zeit in steigendem Umfange auch die Vernichtung vorhandener Warenmengen, um durch den so künstlich erzeugten Warenmangel die Warenpreise hochzuhalten.

Vor Jahresfrist hielt Direktor Schaefer (Berlin), Vorstandsmittglied des Deutschen Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit, in Wien einen Vortrag „Von der technischen zur weltwirtschaftlichen Rationalisierung“, der jetzt im Druck erschienen ist. In diesem Vortrag unternahm er es, an „wahlos herausgegriffenen Beispielen zu zeigen, wie auf der Welt valorisiert wird.“

Das Kaffee-Valorisations-Institut in Brasilien will Kaffee zu Düngezwecken verwenden und hat dazu schon 60.000 Sack der Vernichtung übergeben. Auch werden in Brasilien 400 Millionen Kaffeesträucher vernichtet, um die Kaffeeproduktion auf 15 Millionen Sack herunterzubringen.

Der Autohändler-Verband der U. S. A. kauft noch heute Automobile, die kaum gebraucht sind, auf, schichtet sie aufeinander, überschüttet sie mit Benzin und verbrennt sie.

Die Porzellan-Fabriken in Deutschland zerbrechen noch heute einen großen Teil ihrer Fabrikate, auch wenn sie nur ganz kleine Fehler zeigen; der Preis darf nicht fallen.

Im Jänner 1926 wurden die Erntearbeiten auf den nordindischen Teefeldern ausgelegt und man pflügte jetzt von jeder Teepflanze statt drei nur noch zwei Spigenblätter und will so die Ernte für das Jahr 1930 um 75 Millionen Pfund herunterdrücken.

Im Jänner 1930 beschloß man ein Japfverbot für Kaufschuk.

1923 beantworteten die Städte Amerikas einen Preisfall in Baumwolle mit weniger sorgfältiger Düngung und Verminderung der Anbaufläche.

Die amerikanische Regierung beschloß im Dezember 1929 die Stilllegung von 62 Petroleumquellen.

Durch ein Gesetz wurde in Griechenland die Rodung von Weinbergen angeordnet, um den Weinpreis zu valorisieren. Bis zum Jahre 1923 waren bereits 300.000 Sektar gerodet.

Die holländisch-indische Handelskompanie erlaubte den Anbau von Muskatnüssen und Gewürznelken nur noch auf zwei kleinen Inseln und überall wurden aus Valorierungsgründen die Pflanzungen ausgerodet.“

Mit den Werten, die hier vernichtet wurden, hätte eine planwirtschaftlich auf Bedarfsdeckung eingestellte Wirtschaft unendlich viel Nutzen gestiftet. Die planlos auf Profit gerichtete kapitalistische Wirtschaft versucht durch Vernichtung den Ueberfluß zu meistern, den die von ihr entseffelten Produktivkräfte liefern.

## Arbeitsrecht.

### Zur Frage der Entlohnung nach „Gehilfenjahren“.

Schon seit langer Zeit besteht in genossenschaftlichen Kollektivverträgen der Gebrauch, die Entlohnung nach „Gehilfenjahren“ abzustufen. Auch der Kollektivvertrag, den der Gehilfenausschuß der Friseur mit der Genossenschaft in Innsbruck im Jahre 1926 abgeschlossen hat, weist diese Entlohnungsform auf. Vor einigen Monaten kamen einige Genossenschaftsmitglieder auf den sonderbaren Einfall, der bloße Ablauf der Gehilfenjahre genüge nicht, der Gehilfe habe eine entsprechend lange „Dienstleistung“ nachzuweisen. Der Gehilfenausschuß wandte sich daher an das Einigungsamt Innsbruck mit dem Antrage auf Feststellung, wie der Kollektivvertrag in diesem Punkte auszulegen sei. Dieses fällt unter Reg. 1 22/2 vom 7. Mai 1931 folgende Entscheidung:

Die im Kollektivvertrag als Lohnbemessungsgrundlage angeführten Gehilfenjahre sind vom Tage der Auslehre an zu berechnen. Im Sinne des § 104, Abs. 2, Gewerbeordnung, ist der Ausgelenkte vom Tage der Beendigung des Lehrverhältnisses angefangen als „Gehilfe“ zu betrachten. Gehilfenjahre sind daher die Jahre, während welcher der Hilfsarbeiter „Gehilfe“ ist, also die Jahre seit der Auslehre. Auf die Dauer der tatsächlichen Beschäftigung als Gehilfe kann es dabei nicht ankommen.

Wenn die Vertragsteile als Grundlage für die Lohngruppen nur jene Jahre hätten gelten lassen wollen, während welcher der Gehilfe tatsächlich im Berufe arbeitete, hätten sie eine andere Bezeichnung wählen müssen. Aus der Bezeichnung erstes, zweites usw. Gehilfenjahr geht nicht hervor, daß Unterbrechungen der beruflichen Tätigkeit nicht eingerechnet werden sollen. Es ließe sich aus dem Wort „Gehilfenjahr“ auch gar nicht ableiten, welche Unterbrechungen in Betracht kämen, wie lange sie dauern können und aus welchen Gründen sie erfolgten.

Diese klare Entscheidung rückt die Denkungsart unserer verpöppelten Genossenschaften in das gebührende Licht.

### Die Verbreitung unwahrer Gerüchte sowie Unterlassung der Rechnungslegung begründen nicht die Ungültigkeit einer Betriebsratswahl.

Beteiligen sich an einer Betriebsratswahl zwei oder mehrere Parteien, so entfaltet jede eine Wahlagitiation. Im Laufe derselben hatte eine wahlwerbende Partei ein Flugblatt herausgegeben, in welchem — wie sich später das

# Unsere Roman-Beilage Die Quelle

Beilage für Unterhaltung und Wissen.

## Wann ist der Mensch tot?

Ein grauenhafter Fall von Scheintod. — Fahrlässige Ärzte. — Untrügliche Todeszeichen.

Stunnen wieder kommen Nachrichten über Scheintote, deren Scheintod erst entdeckt worden ist, nachdem sie ärztlicherseits bereits für tot erklärt worden waren. Andererseits werden auch einwandfreie Tote bisweilen noch als Scheintot erklärt, wenn Sinnestäuschungen ihrer Umgebung Lebenszeichen bei ihnen vermuten lassen. So gaben unlängst zwei Totengräber an, aus einem frischen Grabe Klopfflöhe gehört zu haben. Die sofortige Untersuchung ließ die Sinnestäuschung erkennen, der die beiden zum Opfer gefallen waren. In diesem Falle handelte es sich nicht um einen Scheintoten. Doch diese Fälle sind leider seltener und jedenfalls von geringerer Bedeutung als die, in denen Scheintote für tot erklärt worden sind.

Da in allen diesen Fällen ordnungsgemäß ein Totenschein ausgestellt war, kann es sich trotz der Grausamkeiten dieser Begebenheiten keineswegs um Hintertreppenromane handeln. Die Frage, ob hier ein Verschulden vorliegt und wie diese Vorfälle zu vermeiden sind, ist von allgemeiner Bedeutung. Man stelle sich die Situation jenes Bäckergehilfen in Konstanz vor, der in einem Anfall von Tetanus (Starrkrampf), leblos daliegend, seine eigene Todeserklärung durch den Arzt, alle Vorbereitungen zu seiner eigenen Beerdigung und seine Einsegnung über sich ergehen lassen mußte, bis die Angst ihm schließlich noch im letzten Augenblick den Mund zum Schrei öffnete, der seine Rettung bedeutete. Die Qualen dieses Menschen sind mit elalterlichen Folterprozeduren gleichzusetzen. Man könnte sich gut vorstellen, daß jemand, der nur Scheintot war, unter diesen Umständen tatsächlich dem Tode erliegt.

Gibt es denn keine exakte Methode, mit der die Tatsache des eingetretenen Todes einwandfrei festgestellt werden kann? Diese Methode gibt es. Die Fälle, in denen jemand für tot erklärt wurde, der nur Scheintot war, lassen stets auf ein geradezu fahrlässiges und flüchtiges Untersuchen des Arztes schließen, der den Totenschein ausgestellt hat. Das

Gesetz schreibt eine Frist vor, innerhalb der die Beerdigung nicht stattfinden darf. Die Erfahrung lehrt, daß diese Frist nicht immer ausreichend ist. Andererseits geht es nicht an, sie noch weiter auszudehnen, da die Zerlegung der Leiche gewisse Gefahren in hygienischer Hinsicht mit sich bringt. Umso mehr muß auf die ärztliche Untersuchung zum Zwecke der Ausstellung des Totenscheines Wert gelegt werden.

Es gibt sogenannte sichere Zeichen des Todes. Das muß zunächst einmal festgestellt werden. Daneben gibt es auch Todeszeichen, die nicht sicher zu sein brauchen. Das ist in erster Linie das Aufhören der Funktionen, insbesondere der Herzstätigkeit und der Atmung. In den Fällen, in denen Scheintote für tot erklärt worden sind, haben sich die Ärzte vermutlich mit diesen Todeszeichen begnügt. Hätten sie aber die sicheren Leichenerscheinungen, die allmählich bei jeder Leiche auftreten, abgewartet, so wäre ihnen der Irrtum bestimmt nicht unterlaufen. Die wichtigsten Leichenerscheinungen, die äußerlich ohne weiteres wahrnehmbar sind, zeigen sich in der Leichenkälte, der Totenstarre, den Blutsenkungs-, Diffusions- und Fäulnisercheinungen. Zumal die Blutsenkung ist nicht zu übersehen. Ihr Auftreten ist als sicheres Todeszeichen zu betrachten. Sie erfolgt dadurch, daß durch das Aufhören des Kreislaufes das flüssige Blut, den Gefäßen der Schwere folgend, sich in den Gefäßen der tiefer liegenden Körperteile, also in den unteren Hautpartien sammelt. Dadurch werden auf der Haut blaurote Verfärbungen hervorgerufen, die als Leichenflecke bezeichnet werden. Diese sowie die ihnen folgenden Leichenerscheinungen der Fäulnis und Zerlegung sind allerdings erst nach einer gewissen Zeit zu beobachten. Gewissenhafte Ärzte warten daher einige Stunden, bis sie nach erfolgtem Tode den Totenschein ausstellen, und sehen sich die Leiche noch einmal an, auch wenn sie den Tod unmittelbar mit dem Erlöschen der Funktionen festgestellt haben.

Dr. med. G. F.

gerade jeder Mensch. Ebenso, daß sie Südtirol in der schändlichsten Weise verraten haben; kürzlich haben gar Naziflüchtlinge auf dem italienischen Siegesdenkmal in Bozen einen Kranz niedergelegt...

## Die Korruption blüht.

Um die Korruption, die in ihren Reihen blüht, nur ein bißchen einzudämmen, mußten sie eigene Reinigungsorganisationen errichten. Hitler hält aber über alle Korruptionisten seine schützende Hand. Einem seiner Adjutanten, dem Hauptmann a. D. Wagner wurde, ohne daß er diese Behauptung widerlegen konnte, nachgesagt, daß er während des Krieges als Offizier infam kassiert worden sei, und daß er als Mitglied der Reichsparteileitung der Nationalsozialisten 30.000 Mark unterschlagen habe. Dennoch bleibt er weiter der Adjutant des Führer; es weiß wahrscheinlich zuviel... Das ist auch nur ein Beispiel unter vielen. Der Platz würde zu klein, wollte man alle Nazi-Bonzen, die alle ein aufreizendes Luxusleben führen, gebührend beleuchten.

## Hitler, der aufgeblasene „Führer“.

Hitlers Führereigenschaften hat man schon nach seinem Putz in München, nach dem er feige geflüchtet ist, kennen gelernt. Nun hat er ein Buch: „Mein Kampf“ geschrieben, in dem er sagt, daß die Massen trüg und feig, nicht denkfähig und nicht tüchtig sind und deshalb von ihm geführt werden müssen. Die Nichtangehörigen der „Herrenrasse“ werden von ihm als „Mißgeburten zwischen Mensch und Affe“ beschimpft. Der völkische Staat soll „Rassenmenschen“ heranzüchten, denn „was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.“ In diesem Buch forderte er auch zur Vernichtung Frankreichs auf. Ein andermal bieberrt er sich wieder dem Ausland an und beruhigt die Franzosen mit der Erklärung, daß auch eine Naziregierung die Friedensverträge respektieren werde.

## In Oesterreich werden sie kein Glück haben!

Die deutsche Arbeiterschaft wird die faschistische Dreckflut einzudämmen wissen. Die entschlossene Abwehrbereitschaft der deutschen Arbeiterschaft — o, wäre sie doch einig, einig! — wird das deutsche Volk trotz alledem davor bewahren, im faschistischen Schlamm elendiglich zugrunde zu gehen. In Oesterreich sind die Faschisten teils Heimwehler, die Habsburg zurückführen wollen, teils Nazis, die darauf warten, daß uns das verhasste „Dritte Reich“ mitverschlingt. Beide sind darin einig, daß sie die Arbeiterschaft mit Gewalt niederknüppeln wollen. Aber in Oesterreich ist die Arbeiterschaft einig, und sie wird jeden faschistischen Versuch, zu allem Elend noch die Knechtschaft zu fügen, mit entsprechenden Mitteln niederschlagen. Notwendig ist aber auch, daß wir immer und überall dafür sorgen, daß alle arbeitenden Menschen die wahre Frage der Hakenkreuzbestie erkennen.

## Wiener Geschichten.

### Revanche.

Ein bekannter Wiener Bühnenschriftsteller hatte Premiere. Das Stück war kultiviert gemacht, nicht ohne dichterischen Wert, aber von ermüdender epischer Breite. Das Parkett, das Freunde und Bekannte des Autors füllten, verank schon nach dem zweiten Akt in Letargie, beim Erscheinen des Dichters brachte man den Vorhang mit Mühe dreimal hoch. Als der Durchgefallene in seine Loge zurückkehrte, war er so gut gelaunt, daß ein Freund zu ihm sagte: „Und es ist doch ein Erfolg. Das beweist deine gute Laune.“

„Du irrst dich! Das Stück ist durchgefallen. Das Parkett gähnt bereits. Aber weißt du, ich freue mich — darüber. Jahn Jahre lang haben die Leute da unten mich entseßlich gelangweilt. Endlich habe ich mich revanchiert.“

### Saphir.

Saphir, der bekannte jüdische Humorist, besaß in Wien ein Haus, in dem sich ein Offizier eingemietet hatte. Dieser erschien eines Tages bei Saphir und bat, ihn sofort aus dem Kontrakt zu lassen. Saphir erklärte sich einverstanden, falls der Offizier imstande sei, ihm sein Begehren in einem einzigen Wort mitzuteilen. Am nächsten Morgen fand Saphir auf seiner Tür das Wort geschrieben: „Judicium!“ (Jud, i zieh um!)

Saphir amüsierte sich sehr und schrieb sofort an die Tür des Offiziers: „Offizium!“ (O Bieh, zieh um!)

## Die faschistische Schlammflut.

### Bestialität und Korruption der Hakenkreuzler

Die Hakenkreuzerflut ist über Deutschland gekommen. Die Partei, deren Programm das Erschießen ist, deren „Politik“ von Macht- und Blutgier, von Haß und Herrschsucht diktiert, die ein Sammelbecken des Bösen ist, schickt sich an, das deutsche Volk in eine furchtbare Knechtschaft zu werfen.

Wir haben aus einer einzigen deutschen Zeitung wahllos einige Ausschnitte gemacht, die keineswegs ein vollständiges Bild des Grauens, das in Deutschland herrscht, geben, aber doch zeigen, an welchem furchtbaren Abgrund sich Deutschland befindet.

### Immer dem Mordprogramm treu!

Die Hakenkreuzler, die Gareis, Erzberger und Rathenau ermordet haben, die die Fememörder nicht nur in Schutz genommen, sondern ihnen besondere Ehrenstellen verliehen haben, bleiben immer ihrem Mordprogramm treu. Vor einiger Zeit sind bekanntlich Dokumente veröffentlicht worden, die dartun, daß die Hakenkreuzler nach der Machtergreifung alle politischen Gegner, aber auch alle Bauern, die keine Lebensmittel abliefern, erschließen wollen. Hitler hat höchstselbst seinen Leuten versprochen, daß am Tage des Sieges in Masse „Köpfe rollen“ werden. In Thüringen hat ein Naziagitator, evangelischer Pastor seines Zeichens, gebietet, daß „Gott uns eine gute Sanfernte bescheren möge“ und andere Hakenkreuzagitatoren haben den S.A.-Leuten versprochen: „Die Nacht nach dem Siege gehört euch, sie wird die Nacht der langen Messer sein.“ Sehr deutlich hat der Idee des Massenmordes der Herr Dr. Frick, der im Kriege schon zu Hause saß, mit den Worten Ausdruck gegeben: „Der volksfeindliche Marxismus muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Es ist besser, daß bei diesem Prozeß einige zehntausend marxistische Funktionäre zu Schaden kommen, als daß das deutsche Volk an der marxistischen Pest zugrundegeht.“ Durch diese Hezereien aufgestachelt, haben Hakenkreuzler durch hinterlistigen Ueberfall das kommunistische Bürgerchaftsmitglied Henning in Hamburg ermordet. Der Naziführer Georg Straßer hat erzählt: „Wir werden bis an die Knöchel im Blute waten.“ Der Lehrer Müller in Neustadt bei Ro-

burg, ein kleinerer Naziführer, der von den Großen gelernt hat, hat die Aeußerung gemacht: „Wir werden jeden niederschließen, der sich uns bei der Machtergreifung in den Weg stellt. Auch das Kind in der Wiege werden wir hierbei nicht schonen.“ Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Oberpostsekretär Jenke hat in einer Versammlung in Löffingen in Baden erklärt: „Kein Blutvergießen gibt es für solche, die mit Dreck sau, Dreck hünd, Schweineigel und so weiter tituliert werden. Nein, diese lassen wir baumeln. Es

sollen ihnen nur die Zungen heraushängen, und die Stricke müssen dick und stark sein, daß sie zum abschreckenden Beispiel auf lange Zeit hängen bleiben — die Körper sollen nicht verfaulen, sondern ausdörren.“

### Ueberfälle und Terror.

An dem Tage, an dem diese Blutrede gehalten wurde, wurde in Preußisch-Ostendorf ein Kellner von einem Hakenkreuzler überfallen und mit einer Latte niedergeschlagen, so daß er schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden muß. Der Kellner hatte im Verlaufe eines Disputes bloß gesagt, daß er „nicht alles unterschreiben könne, was im Programm der Nationalsozialisten stehe.“ Das ist nur ein Beispiel unter sehr, sehr vielen. Unzählige Ueberfälle, unzählige Mordtaten haben die Nazis in Deutschland schon verübt und gedenken sie noch weiter zu verüben. Und wo sie schon an der Macht sind, wie in Braunschweig, üben sie den niederträchtigsten Terror aus. In der Stadt Eutin werden auf Befehl der Hakenkreuzler sozialdemokratische Arbeiter von den Unternehmern entlassen und Hitlerjünglinge eingestellt. In Chemnitz in Sachsen sind Ueberfälle bewaffneter Nazis auf wehrlose Arbeiter an der Tagesordnung. In vielen anderen deutschen Städten auch. In München, wo sie bei ihrem Putz am 9. November 1923 die „Münchener Post“ zerstört, die sozialdemokratischen Münchener Stadträte verhaftet und Minister unter Erschießungsdrohungen verschleppt haben, haben sie eine Mordliste aufgestellt.

### Das Bündnis mit den jüdischen Kapitalisten und der Verrat an Südtirol.

Daß die Nazis von den jüdischen Kapitalisten, die sie angeblich bekämpfen, Geld nehmen, weiß nach-

# Frauen-Beilage

## Für die Frauen.

Kein Unterschied zwischen ehelicher und unehelicher Geburt — in Spanien.

Ein Satz in der neuen spanischen Verfassung lautet: „Ehelichkeit oder Unehelichkeit der Geburt dürfen auf amtlichen Zeugnissen nicht erwähnt werden.“  
Wieviel Demütigungen blieben vielen tausenden Frauen erspart, wenn diese Bestimmung nicht nur in Spanien, sondern überall eingeführt werden würde!

## Freie Frau — freier Gang.

Ein richtiger Gang ist schön und gesund. — Vernünftiges Schuhwerk gehört dazu.

Jemand hat einmal gesagt: „Gehen ist der beste Sport.“ Seit es Verkehrsmittel gibt, hat man das Gehen allerdings vernachlässigt. Und doch sollten wir Frauen das Gehen pflegen, denn wenig ist so schön und ein-drucksvoll wie ein wirklich schöner Gang, der geradezu auffällt. Die wenigsten wissen, daß man einen vollen guten Gang nur erreichen kann, wenn man die richtige Kopfhaltung hat. Man soll stets den Kopf gerade halten. Man darf dabei das Kinn nicht heben, sondern soll den Nacken straffen. Diese Bewegung zwingt uns, die Schultern zurückzunehmen und die Rippen zu heben, sodaß man mit einem langen, rhythmischen Schwung gehen kann und mit der mindest möglichen Anstrengung vorwärts kommt. Man hat ferner darauf zu achten, daß man die Füße gerade und nah zusammensetzt; dreht man die Fußspitzen sehr nach auswärts und setzt die Füße weit auseinander, so ist ein wackelnder Gang die Folge.

Vor allem soll man das Gewicht richtig verlagern. Man legt es zuerst auf den Haken und läßt es von da durch den Fuß in die Fußspitzen gehen. Nie soll man nur einen Teil des Fußes benutzen, sondern jeder Teil des Fußes muß daran teilnehmen, das Gewicht des Körpers zu tragen, sodaß der ganze Fuß beweglich und gesund wird und gehen ein Vergnügen ist, statt eine Marter zu sein.

Man tut gut, die Gangart vor einem Spiegel zu probieren und zu üben. Sehr vorteilhaft ist es, richtige Bewegungssübungen mit den Füßen zu machen. Hierzu gehört besonders das Fußkreisen mit abwärts gewandter Fußspitze. Diese Übung, täglich regelmäßig etwa eine Viertelstunde lang ausgeführt, ist besonders günstig für die Knöchel. Wer dazu neigt, beim Gehen umzuknickeln, wird schon nach kurzer Zeit eine wesentliche Besserung dieses Uebels verspüren. Auch die Zehen sollen üben: sie müssen gestreckt und gebeugt werden. Auch Zehenkreisen ist für den Fuß wohltuend. Daß man nur gut und richtig gehen kann, wenn man passende und gutstehende Schuhe trägt, ist eigentlich selbstverständlich. Dennoch wird gerade gegen diese Forderung sehr häufig verstoßen. Es kommt wirklich nicht darauf an, ob ein Schuh einige Nummern größer oder kleiner ist. Nicht die Kleinheit des Schuhs macht den Fuß schön. Im Gegenteil: der eingezwängte Fuß ist ein unerfreulicher Anblick und wirkt naturgemäß größer als einer, der im Schuh richtig Platz hat und sich seiner Form gemäß ausdehnen kann. Zu enge Schuhe verursachen einen unsicheren Gang, ganz abgesehen davon, daß längere Wege in zu knappem Schuhzeug eine Marter sind. Frauen, die in falsch gerichteter Eitelkeit ihre Schuhe eine Nummer zu klein kaufen, verderben nicht nur sich selbst manche Stunde, sondern auch ihren Angehörigen und Freunden. Die moderne Frau hat sich glücklicherweise in diesem Punkt gebessert. Sie trippelt nicht mehr, sie vermag auszuweichen, sie hält Schritt. Auch an der Gangart müssen wir erkennen, daß die Frau frei geworden ist und sich, selbständig im Leben stehend und gehend, nicht mehr überholten Ansätzen unterwirft, die nicht arbeitende Frauen erfunden haben.

## Nützliches für Hausfrauen.

Feuchte Räume, in denen sich Obst und Gemüse nicht halten, können durch Chloralkalium trockener gehalten werden. Man stellt es in offenen Schalen auf. Das Chloralkalium zieht das Wasser an und zerfließt dabei zu einer schmutzigen Brühe, weshalb man die Schalen nie zu sehr füllen soll. Sobald das Chloralkalium genügend Flüssigkeiten angezogen hat, werden die Schalen fortgenommen und zum Trocknen auf einen Ofen gestellt, worauf das Salz von neuem verwendet werden kann. Besser ist es natürlich, wenn man in der Zwischenzeit neues Chloralkalium in dem Raum aufstellt, sodaß der Feuchtigkeitsgehalt nicht unterbrochen wird.

Die Zimmerpflanzen verlangen je nach ihrer Eigenart verschiedene Erdmischungen zum Gedeihen, denn nur für die bekannten unvernünftigen kann die übliche Normalmischung verwendet werden. Meist ist schon an den Wurzeln zu erkennen, welche Erdart zu verwenden ist. Pflanzen mit schwach entwickeltem Wurzelstock oder sehr feinen Wurzeln, zum Beispiel Heidekraut, Azaleen usw. verlangen leichte Erde. Pflanzen, die nicht besonders starke Wurzeln haben, aber flott wachsen, wie Fuchsien, Pelargonien usw. brauchen mittelschwere Erde (die Normalmischung); Pflanzen mit fleischigen und dicken Wurzeln, die sich meist stark ausbreiten, verlangen schwere Erde. Für Moskitos und Mücken ist Blau die anziehendste Farbe, während sie Gelb scheuen.

## Frauenhüte verursachen Ausschläge.

Farbstoff löst sich durch Schweiß. — Eine Berufskrankheit bei Arbeitern und Wäschfrauen.

In den Sprechstunden der Hautärzte sammelten sich in der letzten Zeit Patientinnen, die alle eine als Ekzem bekannte Hautkrankheit aufwiesen. Der Sitz und der Verlauf dieser Ekzeme sprach dafür, daß es auch eine gemeinsame Ursache haben mußte. In der Mehrzahl der Fälle trat das Ekzem am Hinterkopf und in der oberen Nackenpartie auf. Nun kennt man viele Entstehursachen für Ekzeme, doch für jedes Ekzem muß stets ein neuer Behandlungsplan aufgestellt werden. Eine typische Erkrankung dieser Art und für sich harmlosen Hauterkrankung gibt es ebensowenig, wie ein typisches Ekzem. Diese Ekzeme zeigten jedoch alle etwas Gemeinsames und, wie sich später herausstellen sollte, etwas ganz Charakteristisches. Sie verschwanden nämlich von selbst, wenn die Patientinnen längere Zeit ohne Hüte gingen. Damit war der Fingerzeig für die Ursache dieser Ekzeme gegeben. Sie waren hervorgerufen durch die Glockenhüte. Die enganliegende Form der Glockenhüte und Kappen war die äußere Veranlassung für das Entstehen dieser Ekzeme. Der tatsächliche Grund aber war der Farbstoff, der für die Färbung dieser Hüte verwendet worden war. Allerdings handelte es sich bei den Hüten um billige Massenware, so daß anzunehmen ist, daß auch die zur Färbung verwendete Farbe minderwertig gewesen sein kann.

Interessant ist, daß die Erkrankten gewöhnlich schon in vorgeschrittenem Alter sind. Jüngere Personen scheinen weniger empfindlich oder widerstandsfähiger gegen die Schädigungen dieses Farbstoffes zu sein. Auch das Auftreten des Ekzems war durchaus verschieden. Bei einigen Erkrankten trat es schon nach wenigen Tagen auf und hielt sich dann hartnäckig und jeder Behandlung trotzend längere Zeit. Bei anderen war der Verlauf milder und das Auftreten offenbar verzögert. Die persönliche Anlage scheint dabei eine Rolle zu spielen. Doch das ist für die Entstehung des Ekzems überhaupt bekannt. Es gibt dafür eine Disposition, eine Veranlagung, die angeboren ist. Manche Menschen sind geradezu vom Ekzem verfolgt. Manche erleidet es den Beruf, Chirurgen, die durch Sublimatlösungen oder andere Desinfektionsmittel immer und immer wieder ein Ekzem bekommen, ebenso wie Arbeiter in chemischen Fabriken oder Wäschfrauen, die in Seifenlösung spülen müssen, ihnen allen wird das Ekzem zum Schicksal. Zumindest müssen sie bei ihrer Neigung zu Ekzemen den Beruf wechseln. So nimmt es nicht wunder, wenn auch vielfach Träger dieser billigen Glockenhüte völlig vom Ekzem verschont blieben, während es andere in erschreckendem Umfange befiel.

Uebrigens hat es etwas Ähnliches schon vor einigen Jahren gegeben. Damals waren es nicht die gefärbten Hüte, die das Ekzem verursachten, sondern die kunstledernen Schweißbänder in den Hüten der Männer. Der Sitz dieses Ekzems war in der Regel die haarlose Stirn. Es handelte sich dabei um eine ausgesprochene Infektionserkrankung. Als das minderwertige Material aus der Fabrikation verschwand, hörte auch das Erscheinen dieser Art von Ekzemen auf.

Die Behandlung derartiger Ekzeme ist schwierig und langwierig. Eine ein für allemal gültige Behandlungsweise gibt es nicht. Unbedingt notwendig ist jedenfalls das sofortige Absetzen dieser Hüte, die nicht mehr getragen werden können. Dazu aber ist die Kenntnis von der Ursache dieser Ekzeme wichtig und notwendig.

## Bilderbuch auf der Straße.

Das sind die Plakatwände und Anschlagtafeln, die uns alles mögliche ins Gedächtnis rufen sollen: Geschäfte und Vergnügungen, das Notwendige und das Ueberflüssige, Politik und Sport, Reisen und Kunst, Trauriges und Lustiges, kurz — ein wahres Bilderbuch unseres Lebens, vor uns ausgebreitet, damit wir hineinschauen und aufmerksam werden.

Der Mensch braucht Seife, Schuhe, Fett — aber der Geschäftsmann ruft ihm aus den Seiten des Straßenbilderbuches zu: Gerade diese und keine andere Seife, oder Schuh oder Fett, sollst du kaufen! Und der Mensch meint dann wirklich, es müsse so sein und geht hin und kauft. Die Macht der Reklame gründet sich nicht zuletzt auf dies bunte Bilderbuch, das auf der Straße den Blick des Vorübergehenden — und wenn es recht laut zu schreien versteht, auch den des Vorüberstehenden — auffängt, festhält und — lenkt...

Das Straßenbilderbuch erzählt uns auch von fremden Städten, wo gerade Ausstellungen stattfinden; oder von Bergbahnen, die auf felsam gestaltete Gipfel hinaufführen; oder von Erholungsstätten an Seen und in waldigen Tälern; es weckt Gelüste, Sehnsucht nach Weite, Fremde, Reise — gerade wie das Kind in Bilderbuch Luft bekommt auf das Schiff oder den Wagen, der ihm da geschildert ist — und mitfahren möchte.

Aus den Seiten des Straßenbilderbuches grüßt uns Mahnung an die Gaben der Kunst, sofern sie uns in dieser kargen und dürftigen Zeit überhaupt noch geboten wird und — erschwinglich ist; wir werden gemahnt an unser Wohl als Staatsbürger, an die Teilnahme, die wir, jeder einzelne, dem öffentlichen Leben schuldig sind, wenn die großen Buchstaben bunter Versammlungsplakate um

uns werben — und manchmal klebt die Hand des Zeitgeistes, der nicht immer rein und sauber hält, irgendwo ein Hakenkreuz oder einen Abhub vom Hahnenschwanz hin; solche Verunzierungen kommen in den besten Bilderbüchern vor...

Und wenn wir recht zu sehen und recht zu denken lernen, dann können wir aus dem bunten Wirrwarr dieses Bilderbuches eine ganze Menge nützlicher und notwendiger Sachen herauslesen, wenn unser Blick im Vorbeistreichen darin blättert...  
S. W.

## Winter in Prosa.

Die Schneekristalle. — Die Qual des Frierens. — Schnee deckt die Saaten.

Wenn man die Mannigfaltigkeit der Schneesterne richtig betrachten will, muß man die Schneeflocken auf einer schwarzen Karte oder etwas Ähnliches auffangen und draußen im Freien durch ein wenn auch nur schwach vergrößertes Glas betrachten. Es ist schon lange her, seit die ersten Zeichnungen und Photographien von Schneekristallen die Welt in Erstaunen setzten, denn so zart und fein hatte man sich die Gebilde der Schneeflocken doch nicht gedacht. Aber mit der fortschreitenden Technik werden auch die Abbildungen immer besser.

Während früher der Standpunkt vertreten wurde, daß alle Schneesterne gleichschön seien, zeigen die heutigen Photographien, daß diese sechsseitige Regelmäßigkeit doch nicht so genau durchgeführt ist, wie die ersten Zeichnungen es vermuten lassen. Die Muster der Schneesterne werden im Kunstgewerbe noch immer verhältnismäßig selten als Vorbild benutzt; Glaschleifer, Juweliere, Schmuckarbeiter könnten hier wertvolle Anregungen finden.

Die verschiedenen Formen der Schneekristalle sind durch die verschiedenartigen Luftverhältnisse bei der Bildung des Schnees, besonders auch durch die Temperatur bewirkt. In großer Kälte oder in höheren Luftschichten bilden sich oft Schneesterne mit feinen Strahlen, die sich um einen mehr oder minder sechsseitigen Kern gruppieren. Im Gegensatz dazu stehen sechsseitige, verschieden gemusterte Scheiben, die bei weniger ausgeprägter Kälte entstehen.

Die unmittelbare Einwirkung des Schnees auf die Gemütsstimmung der Menschen ist nicht zu unterschätzen. Die vom Schnee zurückgeworfenen Sonnenstrahlen haben eine sehr belebende Wirkung. In den Bergen kann man ja in den Mittagsstunden im Freien im Sonnenschein sitzen und dem Winter somit wirklich ein Schnippchen schlagen, auch wenn das Thermometer mehrere Grad Kälte zeigt. Auf die meisten gesunden Menschen wirkt die Kälte erfrischend, sie regt die Muskelkraft an und erhöht Tatendrang und Willenskraft.

Wer sich aber Tage und Wochen lang auf den kalten Straßen herumtreiben muß, weil er kein Obdach hat oder wer in alle verfügbaren Kleidungsstücke verpackt, im kalten Zimmer sitzt, weil ihm das Geld zur Heizung fehlt, für den ist der Schnee keine willkommene Erscheinung, sondern eine bedrückende Last. Hestig anhaltende Kälte macht müde und schlapp. Die Muskeln arbeiten weiter, um die Körpertemperatur auf der Höhe zu erhalten, aber ihre erzwungene Arbeit bereitet Unlust und greift an. Der Mensch, der zu sehr friert, wird von einer unruhigen Erregung ergriffen, die sehr quälend sein kann. Die klassische Schilderung eines solchen Zustandes verdanken wir Knut Hamsun in seinem Buch „Hunger.“ So wie es damals dem ausgehungerten, entkräfteten Dichter in dem strengen skandinavischen Winter erging, so geht es heute Tausenden von Arbeitslosen, denen die Mittel fehlen, um ihre Qualen in die Welt zu schreiben.

Der Schnee ist eine Decke für das Land. Andererseits aber wird die Luft meist kälter, wenn Schnee liegt. Dabei werden Winter mit frühen Schneefällen oft so streng, es ist, als ob die Kälte sich festsetzte. Kalte, schwere Luft lagert sich über den schneebedeckten Straßen, und es ist ein kräftiger Tiefdruck erforderlich, um die Gewalt eines solchen Winters zu brechen. Andererseits aber hindert der Schnee den Frost, allzu tief in den Boden einzudringen. Die Gefahr, daß die Saaten erfrieren, ist in einem Schnee winter weniger groß, ein Winter ohne Schnee ist ein ziemlich gefährliche Sache.

## Stilblüten aus dem Reichstag.

Ein Vertreter der sogenannten gelben Gewerkschaft wandte sich gegen die Ausführungen eines Kommunisten mit der Frage:

„Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihr Knochen dazu ergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen könnten?“

„... Und nun gestatten Sie mir, daß ich dem Standpunkt des geehrten Vorredners in die Augen trete.“

„Die Dispositionen meiner Rede lasse ich mir von keinem andern Idioten vorschreiben, das mache ich selbst.“

„Sie sind als persönlicher Mensch auch nur so ein Naackomme dieser Sawirtschaft.“



# Der Naturfreund.

(Diese Rubrik erscheint vierzehntägig.)

## In memoriam, Rudolf Weissteiner.

Unerwartet ist vorigen Mittwoch der Obmannstellvertreter der Ortsgruppe St. Pölten und Gausleitungsmitglied Genosse Rudolf Weissteiner von uns geschieden. Ein echter, begeisterter Naturfreund, ist er immer und überall für unsere Ideale mit Rat und Tat eingetreten. Seines lautereren, aufrichtigen Wesens war er auch überall beliebt und niemand konnte ihm Feind sein. Groß ist die Lücke, die sein Tod in unsere Reihen gerissen hat und schwer wird für ihn ein Ersatz zu finden sein. Wir Lebende wollen sein Andenken dadurch ehren, daß wir im Geiste und Sinne unseres unvergeßlichen Genossen Weissteiner weiterarbeiten zum Nutzen aller arbeitenden und aufrechten Menschen. Unserem großen Toten aber sei die Erde leicht.

## Gautreffen im Kreisbach.

Wenn das Wetter noch im Laufe dieser Woche ein Einsehen hat, findet Sonntag, den 17. Jänner, das erste große Gautreffen aller Skifahrer des Gaues Traisens, Pielach, Gölzental in Kreisbach statt.

Ist auch die heutige Krisenzeit nicht besonders für Feste und Veranstaltungen geeignet, so hat doch der Arbeitsmensch einmal das Verlangen, auszuspannen und hinaus ins Freie zu eilen. Alle seine Sorgen will er dabei vergessen, nicht mehr an die surrende Maschine denken, nicht mehr die drohende Arbeitslosigkeit vor sich sehen, sondern er will frei sein, will sich einmal, einmal nach vielen Arbeitswochen austoben, einmal will er Mensch sein!

Das Gautreffen soll allen Arbeiterjuristen, allen Skifahrern der Naturfreunde zu einem solchen Austoben, Gelegenheit geben. Wenn bis Sonntag noch Schnee fällt, dann soll die Steinwandletten nur fröhliche Skifahrer sehen, in gleichgesinnigem Kreise wollen wir die paar Stunden Freiheit verbringen. Der Gauobmann Genosse Kienegger wird auf dem Gipfel der Steinwandletten in kurzen Worten auf die Bedeutung des Tages hinweisen: Das weitgeschlungene Band der Naturfreunde soll noch fester und inniger gebunden werden, ein großes Verbrüderungsfest soll uns die Stunden schnell entfliehen lassen.

Vom Gipfel der Steinwandletten findet dann eine Bummelfahrt ins Festlokal Gihner statt, bei der aber nicht der schnellste Fahrer Sieger ist, sondern wer die meisten Sterne mitbringt und am letzten ankommt, kann auf die Siegesprämie Anspruch erheben. Aber auch in ernstem Wettstreit sollen sich die Mitglieder des Gaues Traisental der Naturfreunde gegenüberstellen. Ein 15-Kilometer-Langlauf für Sportler soll den Gaumeister 1932 schaffen und die Teilnehmer auch für die Kämpfe des Lebens stärken. Und wenn nachmittags sich dann die Jänner und Winterkälte im Freien bemerkbar machen wird, ist im Festlokal Gihner in Kreisbach ein großes Konzert mit Tanz, bei dem alle Unwesenden, jung und alt auf seine Rechnung kommen wird.

Nun aber liegt es an den Skifahrern des Traisens, Pielach- und Gölzentales, zu beweisen, daß trotz der

schweren Zeit, der Naturfreundegehalte marschiert, unaufhaltsam, immer vorwärts und aufwärts!

### Mitteilungen der Ortsgruppe St. Pölten.

Freitag, den 15. Jänner, findet im Kinderfreundeheim in der Grillparzerstraße der erste Wintersportabend statt. Beginn 8 Uhr abends. Film: Winter im Hochkönig und Skikurs mit Oberst Bilgeri. Außerdem eine große Ueberraschung!

Samstag, den 16. Jänner findet um halb 2 Uhr nachmittags die feierliche Beisetzung der Urne unseres verstorbenen Obmannstellvertreters Genossen Rudolf Weissteiner auf dem hiesigen Friedhofe statt und wollen sich die Mitglieder zahlreich beteiligen, um unserem teuren Toten die letzte Ehre zu erweisen.

Sonntag, 17. Jänner, großes Gautreffen in Kreisbach. Festlokal Gihners Gasthaus in Kreisbach, 2 Minuten vom Bahnhof. Abfahrt ab Bundesbahnhof um 7 Uhr und 9 Uhr vormittags. Im Festlokal ab 8 Uhr früh großes Lautsprecherkonzert vom Radiohaus Ing. Roman Majewsky, St. Pölten, Riemerplatz.

**Boranzzeige:** In der nächsten Naturfreundecke beginnen wir mit dem Abdrucke einer Novelle von J. Erhart: *Bergfahrten. Erinnerungen eines alten Naturfreundes.*

Alle Hausfrauen sind begeistert  
**SA-TE-BE Seife** macht den Waschtag zur Spielerei!  
 Vertrieb: Anton Kienzl & Söhne, St. Pölten

## An alle jungen Burschen und Mädels!

Wenn Sonntags die Sonne vom Himmel zur Erde niederleuchtet, auf Bergen, Wiesen und Feldern der Schnee sich ausbreitet, das muntere Bächlein das Tal entlang plätschert, dann wollt ihr alle hinaus — hinaus aus unserer dumpfen Fabrikstadt, den hohen, Rauch und Staub spielenden Schloten entfliehen. Den Kummer und Jammer den Rücken ziegend, mit hochgehaltener Brust hinauswandern in die herrliche, freie reine und schöne Natur.

Doch vielen, den meisten von Euch verbieten die Kosten einer solchen schönen Skiwanderung die Wohlfahrt eines solchen freien schönen Tages! Und doch habt ihr es alle nötig!! Sechs Tage, sechs mal acht Stunden steht ihr vor der Maschine, vor dem Amboß, sitzt vor dem Schreibtisch, Euer Rücken ist gebückt, eure Augen brennen im Qualm und Dunst der dumpfen Werkstätte. Viele von Euch sind von der Arbeit ausgeschleudert, der Arbeitslosigkeit preisgegeben. Darum müßt ihr hinaus! Hinaus in die Berge, in die Natur! Die Jugendwandergruppe des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, bietet Euch halbe Fahrt auf der Bahn, ermäßigte Unterkunft in den Schutzhäusern, Sie führt Euch alle hinaus in die Natur.

Darum schließt Euch alle den Naturfreunden an! Jugendliche Arbeiterinnen — jugendliche Arbeiter — wandert mit uns!! Der Ausschuß der Jugendwandergruppe d. T. V. „Die Naturfreunde“ St. Pölten.

## Arbeiter-Sport.

**Erster St. Pöltner Arbeiter-Kraftsportklub „Milon“.** Am 10. Jänner 1932 hielt der älteste St. Pöltner Arbeiter-Kraftsportklub „Milon“ seine Jahres-Hauptversammlung im Klubheim des neuen Herbergswirtes ab. Der Vereinsobmann Landerl hielt einen Rückblick in das verfloßene Funktionsjahr; er gedachte der Verstorbenen und schilderte die Krisen, mit welchem der Verein zu kämpfen hatte, um nicht unterzugehen. Doch der Verein, welchem die Mitglieder die Treue hielten, blieb der führende im Kreis. Er berichtete in kurzen Worten über die sportlichen und geselligen Veranstaltungen. Der Schriftführer Annerl brachte den Bericht über die administrativen Arbeiten, welche durchgeführt wurden. Er gab eine Uebersicht über die sämtlichen sportlichen Ergebnisse des Vereinsjahres. Der Kassier Schmidt erstattete über die Kassagebarung den Bericht. Für die Kontrolle Wodicka, welcher die ordnungsgemäße Gebarung und Verwaltung feststellte. Er sprach sämtlichen Funktionären den Dank und die Anerkennung für die mühselige Arbeit aus. Unter Punkt Neuwahlen wurde der alte Ausschuß mit kleinen Abänderungen wieder mit der Leitung des Vereines betraut. Genosse Landerl wurde zum neunten Male Obmann des Vereines, Dortschak Obmannstellvertreter. Genosse Annerl wurde zum sechsten Male mit den administrativen Arbeiten betraut. Genosse Schafel wurde zu seinem Stellvertreter ernannt. 1. Kassier wurde Genosse Teubner, sein Stellvertreter Genosse Brancusky. Stemmtrainer: Kornberger und Kovey; Ringtrainer: Annerl und Kieber; Stemmzeugwarte: Hauser und Ricking; Riegezeugwarte: Fischer und Renk. In die Kontrolle wurden Wodicka Franz und Muselik Adolf gewählt. Vom Verein wurde ein Antrag zum Kreisfest eingebracht, worin verlangt wird, daß der Mitgliedsbeitrag für die arbeitslosen Mitglieder auf die Hälfte reduziert wird. Es ist zu hoffen, daß die neue Vereins-

leitung mehr Glück im kommenden Funktionsjahr haben wird, um mehr sportliche Veranstaltungen durchführen zu können.

Donnerstag, den 14. Jänner findet die konstituierende Ausschußsitzung im Klubheim statt. Beginn 20 Uhr. Samstag, den 16. Jänner findet um 20 Uhr das Eröffnungstraining im Stammen im Klubheim statt.

**A. S. R. Schwarze Elf, St. Pölten.** Jahres-Hauptversammlung! Findet am 24. Jänner um halb 3 Uhr nachmittags im Klubheim, Gasthaus Wessely, Herzogenburgerstraße, statt. Im eigenen Interesse jedes Mitgliedes ist es Pflicht pünktlich zu erscheinen.

**Sängerecke des Gaues St. Pölten.**  
**Arbeiterfang und Jugend.**  
 E. Koehler-St. Pölten.

(Schluß.)

Bei der Erfassung der Jugend zwecks Heranbildung eines Sängernachwuchses müßten zunächst einige Vorbedingungen geschaffen werden, die sowohl der Mentalität unserer Jugendlichen als auch den Grundfäden des Arbeiterfanges entsprechen oder anders ausgedrückt: Jugendliche und Sangesbewegung müssen auf ihre Rechnung kommen! Woraus bestehen nun diese Voraussetzungen? Wie schon eingangs erwähnt, ist der natürliche Betätigungsdrang der Jugend unserer Zeit ausnahmslos in die Sportbewegung umgeleitet. Niemand wird diese Tatsache als erfreuliches Zeichen unserer Zeit erkennen. Besonders der

## Feinen Duft und guten Geschmack

behält der Kaffee nur dann, wenn er sachgemäß verpackt wird. Tige-Feigenkaffee wird niemals offen, sondern ausschließlich in den bekannten Originalpaketen mit Schutzmarke und dem Aufdruck „Adolf T. Tige A. G.“ verkauft. Die Verpackung erfolgt rein maschinell, Infolge dieser sorgfamen Behandlung bleibt Tige immer frisch und behält sein köstliches Aroma, auch wenn er lange aufbewahrt wird.

Großstadtjugend bietet die sportliche Betätigung einen Gesundbrunnen, dessen Auswirkungen im Klassenkampfe moralisch und körperlich von unschätzbaren Werte sind. Ist es aber nicht verwunderlich, daß mit einigen Ausnahmen und hoffnungsvollen Ansätzen in Wien, die Ausnutzung der jugendlichen Kräfte bloß nur auf dieses Gebiet beschränkt bleibt? Betrachten wir die Verhältnisse in der Provinz, so zeigt die Erfahrung, daß es wohl auch hier möglich wäre, das Interesse der Jugendlichen für die proletarische Gesangs-kultur zu wecken. Daß der Wille vorhanden ist, beweist das Bestehen des „Jugendchores“ in St. Pölten, dessen Tätigkeit allerdings als selbständiger Chor seit kurzem infolge der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse eine schwere Einbuße erlitten hat. In der Einbeziehung der jugendlichen Sänger in den Kreis des Männer- bzw. gemischten Chores liegt gerade das Gegenteile der Forderung: „Wie schaffen wir uns einen Vereinsnachwuchs?“ Diese neuen Mitglieder des Chores bilden zwar eine Blutauffrischung, doch sind sie nicht Nachwuchs in dem Sinne, daß sie vorgebildetes, stimmlich und theoretisch bearbeitetes Material darstellen. Sie sind für das Problem des proletarischen Jugendfanges verloren. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist die Unmöglichkeit, den gesamten Stand des Jugendchores vollständig übernehmen zu können. Hierin liegt der Kern der Sache! Es wäre müßig, darüber zu sprechen, ob der Stimmfag des Männer- bzw. gemischten Chores für die Sangesbetätigung Jugendlichen nützlich und zweckentsprechend oder ob der stimmlichen Leistungsfähigkeit andere Grenzen gezogen sind. Die verhältnismäßig junge Chorliteratur auf diesem Gebiete gibt hier nicht genug aufschlußreiche oder zumindest nicht erschöpfende Antwort. Eines ist gewiß, daß die Schaffung eines Sängernachwuchses an der Zusammenfassung der jugendlichen Sänger zu eigenen Unterweisungen nicht verzichtet kann. Schon aus dem einzigen Grunde, um das Singen um seiner selbst willen, der jugendlichen Einstellung auf das Kampf- und Trostlied gemäß zu betreiben. Daß daneben das gute Volkslied nicht zu kurz kommen darf, ist selbstverständlich. Daneben ist für die theoretische Unterweisung, für phonetische, harmonische, kunsthistorische, musikgeschichtliche und nicht zuletzt für das Noten-singen (Treff- und Blatt-singen) Sorge zu tragen. Vornehmlich müßte dieser Vorschulung ein fester Plan zugrunde liegen. Nicht fertige, ausgebildete Sänger wollen wir den Chorleitern unserer Sängerbünde überantworten, sondern herzuft singende, den Zweck und die Tendenz erkennende Mitglieder mit aufnahmefähiger und elementar geschulter Grundlage. Ob dies im Rahmen eines eigenen Jugendchores oder in freier Arbeitsgemeinschaft aller Musikbildungsbegeisterten geschieht, ist eine Frage zweiter Ordnung, aber daß es geschehen muß, ist die Erkenntnis aller Weitblickenden, denn alle Reform und Ausgestaltung des Arbeiterfanges hängt von der Lösung des Verhältnisses: „Arbeiterfang und Jugend“ ab.

**Mitteilungen des Gauvorstandes:** Sonntag, den 10. Jänner 1932, hielt der Arbeiterjängerbund „Liederfreiheit“ St. Pölten seine 29. Jahresversammlung in den Stadtsälen ab. Wir berichten darüber in der nächsten „Sängerecke.“

**Eltern! Schickt Eure Kinder in den Zentralkinderchor!** Proben im Vereinslokal am Rathausplatz jeden Mittwoch von 15 bis 18 Uhr.

**Harland. (Silvesterfeier.)** Die vom Männergesangsverein „Traisenvelle“ veranstaltete Silvesterfeier mit Aufführung der Operette „Rund um die Liebe“, welche letztere am Neujahrstage und Sonntag den 3. Jänner zur Wiederholung gelangte, nahm einen äußerst gelungenen Verlauf, obwohl sich dieser Aufführung mancherlei Schwierigkeiten in den Weg stellten. Aber die Latkraft des tüchtigen Spielleiters Herrn Josef Müllner überwand alle Hindernisse und die Mitglieder des Vereines vollbrachten Leistungen, die sich wohl überall hätten sehen lassen können. Die gesanglichen und schauspielerischen Darbietungen der Hauptdarsteller, und zwar der Frau Germa Jordan, Josef Müllner, Emil Krausam, Alois Rothstein und Georg Holzner jun., insbesondere aber des Fräulein Trude Baril, die allen, auch den hochgepanntesten Anforderungen entsprach, verdienen volles Lob. Aber auch die anderen Darsteller die Damen Christl Hofmann, Anna Boller, Resi Dfner und die Herren Josef Thln jun., Franz Freundsberger und Karl Boller und der Schüler Franz Rauch wurden allen an sie gestellten Anforderungen gerecht und verdienen volle Anerkennung. Jeder einzelne Darsteller beherrschte seine Rolle vollständig und man hatte den Eindruck, Berufsschauspieler auf der Bühne zu sehen, welche letztere von den Herren Bandion und Ebenhöf meisterhaft ausgestattet war. Besonders Lob gebührt aber



# Der Voranschlag der Gemeinde Im Zeichen der Notzeit

Die Ausgaben um ein Siebentel gegenüber 1930 gedrosselt! — Personalaufwand um 10,4 Prozent, Sachaufwand um 7 bis 17 Prozent noch gegenüber 1931 heruntergesetzt. — Unternehmungen trotz Wirtschaftskrise aktiv!

Jeder, der unter Kommunalpolitik und Kommunalwirtschaft mehr versteht, als lediglich die Erfüllung der den Gemeinden von Gesetzeswegen vorgeschriebenen Pflichten, jeder der da der Meinung ist, die Verwaltung einer Gemeinde dürfe sich nicht erschöpfen im Aktenlaufe, im Straßenfegen und in der Abnung einer Sperrstundenüberschreitung, wird wenig Freude bezeugen über den Voranschlag, der für das Jahr 1932 dem Haushalte der Stadt St. Pölten den Rahmen gibt.

Denn für Sozialdemokraten hieß Verwalten immer aufbauen, schaffen, die Wirtschaft ankurbeln! Und das hat die sozialdemokratische Mehrheit im St. Pöltner Gemeinderate auch alle die Jahre her gehalten. Sie hat sich am 25. April 1919 ein Arbeitsprogramm gestellt und dieses auch fast zur Gänze durchgeführt.

Aus der kleinen Landstadt, deren Entwicklungsmöglichkeiten schon räumlich fast erschöpft waren, hat die Eingemeindung der heutigen Außenbezirke Groß-Sankt Pölten geschaffen, das durch die Verleihung des Statuts Stadtbezirk geworden ist (Die Bürgerlichen haben sich dagegen allerdings gewehrt, wovon sie freilich heute nicht mehr gerne sprechen.) Bodenpolitik war die nächste Aufgabe, sollte nicht schrankenloser Bodenwucher trotz der Vergrößerung des Stadtgebietes die Entwicklung hemmen: Verdoppelt wurde also der städtische Grundbesitz von 192 ha auf 378 ha. Der Wohnungsnot galt es energisch beizukommen, zumal die Bevölkerung, die nach der Eingemeindung 31.600 Köpfe zählte, auf 37.000 Einwohner sich vermehrt hat. 523 Wohnungen wurden durch Einbau in vorhandenen Objekten, 358 Wohnungen durch Neubau errichtet. Mit Hilfe der Gemeinde wurden 421 Wohnungen in Siedlungshäusern geschaffen, der Bau von weiteren 131 Wohnungen durch Beistellung von Baugrund ermöglicht, bis auch die private Bautätigkeit wieder einsetzen konnte, die in den letzten Jahren bereits ebenfalls zur Entlastung des Wohnungsmarktes beizutragen in der Lage war. Der Hausbesitz der Gemeinde wurde verdreifacht, der Fürsorge ein eigenes Amtsgelände zur Verfügung gestellt, für die Arbeitsnachweisstelle ein Gebäude errichtet. Es wurde eine großzügige, lückenlose Fürsorge — von der Mutterberatung bis zur Berufsberatung — eingerichtet: Schul- und zahnärztlicher Dienst fehlen ebensowenig, wie Kinderausweisung, ein alkoholfreies Speisehaus und eine Tagesheimstätte. 680.000 Schilling wurden in den letzten neun Jahren an Arbeitslose und Bedürftige ausgegeben. Die Errichtung eines Gesundheitsamtes, der Bau einer Desinfektionsanstalt, der Ausbau des Krankenhauses zu einer der Wiener Spitälern nicht mehr nachstehenden Anstalt, die Modernisierung des Kaltbades und schließlich der Bau der Wasserleitung waren wertvollster Dienst an der Volksgesundheit. Modernisierung der Eisfabrik, Ausbau des Schlachthofes, des Ziegelewerkes, der großzügige Ausbau der städtischen Unternehmungen, die Errichtung eines neuen Gaswerkes, einer Dieselanlage, der Bau einer neuen Schule in Spragern, der Ausbau des Fortbildungsschulwesens, die Erneuerung des Straßennetzes und der Ausbau der Straßenbeleuchtung, die Gründung der Kraftwagenunternehmung, die Erneuerung des Warmbades, die Reorganisation der städtischen Ämter zu einem den Vergleich mit reichsdeutschen Behörden nicht scheuenden modernen Verwaltungsapparate.

Und nun stehe einer auf, der nicht seit dem Jahre 1919 geschlafen hat und sage, daß das nicht Aufbaubarbeit war, sage, daß nicht zu Nutz und Frommen der Gesamtbevölkerung wirklich verwaltet wurde, verwaltet in dem Sinne, den Sozialdemokraten dem Worte unterlegen.

Gewiß, mußten Darlehen aufgenommen werden, um die Investitionstätigkeit zu bestreiten. Aber erste Frage: Bürgerliche haben nicht Schulden gemacht? 12 Millionen Schillinge Schulden waren da, bei einem Vermögen von neun Millionen Schilling, die Stadt war also, als die Sozialdemokraten die Verwaltung übernahmen, tatsächlich überschuldet! Heute betragen die Schulden der Stadt 17 Millionen, also nicht ganz das Doppelte des Standes vom Jahre 1919, das Gemeindevermögen hat sich in der gleichen Zeit aber verdreifacht! Also unter bürgerlicher Herrschaft war die Stadt überschuldet, heute übersteigt das Vermögen sehr beträchtlich den Schuldenstand, das ist die Wahrheit.

Die Krise, die verheerend über die Stadt hereingebrochen ist — 4800 Arbeitslose zählt St. Pölten gegenwärtig — dazu der enorm hohe Zinsfuß und schließlich die andauernde Zurücksetzung der Gemeinden bei der Beteiligung an den Einnahmen, all das hat nun allerdings einer weiteren Aufbaumöglichkeit eine Schranke gezogen. Das getreue Abbild dieser Notzeit ist der Voranschlag, der keinen Raum gewährt, einem Verwalten im richtigen Sinne, der nur ein notwendiges Durchstauern durch die stürmischen Fluten der Wirtschaftskrise gestattet.

## Abbau trotz äußerster Einschränkung.

Der Gemeindehaushalt für das Jahr 1932 zeigt in der ordentlichen Gebarung ein Erfordernis von

3.740.330.— und eine Bedeckung von 3.474.600.—, so daß sich ein Abgang von 265.730 ergibt. Der ursprünglich für das Jahr 1931 erstellte Voranschlag wies ein Nettoerfordernis von 4.151.900.— und eine Nettobedeckung von 4.013.840.— aus, es war also das Erfordernis für das Jahr 1931 um 11 Prozent, die Bedeckung für das Jahr 1931 um 15,5 Prozent höher veranschlagt, als für das Jahr 1932 budgetiert wird.

Diese Einschränkung stellt aber noch nicht das volle Ausmaß der Anpassung der Gemeindevirtschaft an die Not der Zeit dar! Zur richtigen Würdigung des Einsparungserfolges im Voranschlag für 1932 muß jener des Jahres 1930 zum Vergleiche herangezogen werden. Denn die Stadt St. Pölten hatte im Gegensatz zu vielen anderen öffentlichen Haushalten nicht erst im Spätsommer 1931 sondern bereits bei Aufstellung des Voranschlages für 1931 starke Einschränkungen vorgenommen, denn es wurden Minderausgaben von rund 195.000.—, das sind 4,3 Prozent veranschlagt. Gegenüber dem Voranschlage des Erfordernisses für das Jahr 1930 ergibt sich demnach eine wirkliche Minderung um 606.240.—, das ist um rund 14 Prozent!

Hiebei muß noch erwähnt werden, daß das Erfordernis noch um rund 130.000.— geringer hätte veranschlagt werden können, wenn der Darlehenszinsfuß bereits wieder auf die im Jahre 1930 bestandene Höhe herabgesetzt wäre. Dann würde das Mindererfordernis sogar zirka 736.000.— also fast 17 Prozent betragen. Ungeachtet so großer und so empfindlicher Einschränkungen ist es bei der gegebenen Sachlage aber nicht möglich, ein ausgeglichenes Budget vorzulegen.

Wie sehr der Haushalt der ordentlichen Gebarung in seinen einzelnen Zweigen eingeschränkt wird, ergibt sich aus folgendem:

## Die Kürzungen im Personal- und Sachaufwand.

Der Personalaufwand der Hoheitsverwaltung allein einschließlich der Amtsgebühren der Mandatäre war für das Jahr 1931 mit 1.262.850.— veranschlagt, für 1932 beträgt er nur mehr 1.138.070.—, daher um 124.780.— oder rund 9,9 Prozent weniger! Der gesamte Personalaufwand für die nach der Dienstordnung Angestellten und die vertragsmäßig Angestellten sämtlicher Zweige der Gemeindeverwaltung einschließlich der Unternehmungen, Betriebe und Anstalten hat nach dem Voranschlag und den Sondervoranschlägen für 1931 — Schilling 1.918.970.— betragen und ist für 1932 mit Schilling 1.719.610.— veranschlagt, demnach ergibt sich insgesamt ein Minderaufwand von 199.360.—, das ist um 10,4 Prozent. Auch der Sachaufwand hat außerordentliche Abstriche erfahren. Er ist gegenüber 1931 gedrosselt in der allgemeinen Verwaltung um 13 Prozent, im Volksbildungswesen um 7 Prozent, im Fürsorgewesen um 10 1/2 Prozent, im Stadtbauwesen um 8 Prozent, in der Verwaltung der Grundstücke und Gebäude um 17 Prozent.

Es muß natürlich betont werden, daß nach solchen Einschränkungen eine ordnungsgemäße Führung der Verwaltung vielfach nicht mehr gewährleistet ist. Die nachteiligen Folgen haben sich schon in dem abgelaufenen Jahre gezeigt und sie werden heuer noch verstärkt zu Tage treten. Es bleibt die Gemeinde z. B. im Schul- und Fürsorgewesen weit hinter dem zurück, was einem bescheidenen Durchschnittsbedürfnis und insbesondere was den außerordentlichen Notständen der Gegenwart entsprechen würde. Ist es auch gelungen, der akut gesteigerten Not im Winter durch Sonderaktionen und Heranziehen der privaten Hilfsfähigkeit in einem gewissen Grade zu begegnen, so ist für die ständigen Bedürfnisse der Fürsorge durchaus nicht mehr genügend vorgesorgt.

## Die Unternehmungen unerwartet:

Es war ja nur dadurch möglich, selbst mit diesem noch immer bedeutenden Abgange der ordentlichen Gebarung zu präliminieren, daß abermals die Reserven der Unternehmungen aufs stärkste in Anspruch genommen werden.

Die Unternehmungen budgetieren in ihrer Gesamtheit aktiv, sie werden auch für den Verwaltungshaushalt nach wie vor erheblich herangezogen. Die Betriebe budgetieren ausgeglichen. Es unterscheidet sich also die Stadtwirtschaft auch auf diesem Gebiete sehr vorteilhaft von vielen gleichrangigen Städten des In- und Auslandes. Und dies trotz der würgenden Krise, dies in einer Zeit, in der selbst gut fundierte Privatunternehmungen schwer kämpfen, sicherlich ein Beweis, daß es sehr wohl möglich ist, durch die öffentliche Hand Unternehmungen zu führen — dies den leidenschaftlichen Verehrern der „Privatwirtschaft“ ins Stammbuch — es kommt nur auf die Leitung, auf die



Der Kenner  
wählt sein Klavier bei  
**Dehmal**  
St. Pölten  
Domgasse Nr. 8

Sorgfalt an, mit der Unternehmungen geführt werden. Die gegenwärtige schwere Krisenzeit ist wohl ein himmlischer Prüfstein dafür.

## Der Haushalt der ordentlichen Gebarung.

Das Kapitel „Allgemeine Verwaltung“ sieht ein Erfordernis von 552.250.— und eine Bedeckung von Schilling 162.440.— vor. Das Erfordernis beträgt 14,77 Prozent des Gesamterfordernisses der ordentlichen Gebarung. Das Kapitel „Sicherheitswesen“ erfordert 432.910.— (11,57 Prozent), an Bedeckung sind 500.— ausgewiesen.

Das Kapitel „Finanzwesen“ erfordert 1.633.850.— (43,68 Prozent), hievon beansprucht der Schuldenzins 1.538.920.—. An Bedeckung sind 2.873.210.— veranschlagt. (Die 240 Prozent Zuschläge zu den Landesrealsteuern sollen 447.360.—, die Wertzuwachsabgabe 40.000.—, die Fremdenzimmerabgabe 23.000.—, die Luftbarkeitsabgabe 98.000.—, die Hundeabgabe 20.000.—, die Abgabe der Brandschadenversicherung 30.000.—, die Kanalbenutzungsabgabe 84.000.—, die Abgabe von Festbetungen 2.000.—, die Lohnabgabe [Gemeindeanteil] Schilling 410.000.—, die Strom- und Gasabgabe [Gemeindeanteil] 151.000.—, die Bundesertragsanteile Schilling 754.160.—, Gebühren 146.000.— einbringen.

Neue Steuern oder Steuererhöhungen sind nicht vorgesehen.

Das Kapitel „Gesundheitswesen“ (2,76 Prozent) erfordert 102.910.— (darunter als Beitrag zu den uneinbringlichen Verpflegskosten im Krankenhaus Schilling 25.000.) An Bedeckung sind in diesem Kapitel Schilling 26.900.— veranschlagt. Das „Volksbildungswesen“ erfordert (6,39 Prozent) 238.870 (Bedeckung Schilling 650.—). Für Stipendien sind wieder 4.600.— vorgesehen.

Das Kapitel „Fürsorgewesen“ weist ein Erfordernis von 216.330 (5,78 Prozent) aus: u. a. für Jugendfürsorge 33.000.—, für die Tuberkulosefürsorge Schilling 2.400.—, für Kleintierfürsorge 21.200.—, für Jugend- und Kinderhort 7.200.—, für Arbeitslosenfürsorge 38.500.—, an Beitrag zur Instandhaltung städtischer Notwohnungen 15.000.—, Zuschuß der Gemeinde zum Bürgerspitalsfonds 20.300.—.

**Bei Kopfschmerzen, nervösen, rheumatischen und gichtischen Schmerzen wirken Total-Tabletten rasch und sicher. Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen! In all. Apoth. S 2.40.**

Der „Stadtbauwesen“ erfordert (12,48 Prozent) Schilling 466.900.— (hievon für Straßenerhaltung, Reinigung, Bepflanzung und Schneefäherung 155.000.—, für Feuerwehrewesen 30.000.—, für öffentliche Beleuchtung Schilling 61.300.—). An Bedeckung weist das Kapitel Schilling 183.400.— aus. Die „Städtische Vermögensverwaltung“ ist mit einem Erfordernis von (2,57 Prozent) 89.300.— und einer Bedeckung von 221.000.— veranschlagt.

## Die städtischen Unternehmungen und Betriebe.

Die Elektrizitätswerke veranschlagen ein Erfordernis von 1.839.580.— und eine Bedeckung von Schilling 1.916.180.—, daher einen Ueberschuß von 76.600.—. In dem Erfordernis ist aber auch bereits enthalten der volle Zinsendienst von 204.000.— und eine Amortisation von 246.900.—.

Das Gaswerk weist ein Erfordernis von 550.320.— und eine Bedeckung von 510.740.— aus. Zu dem so sich ergebenden Abgange von 39.580.— ist jedoch zu bemerken, daß in dem Erfordernisse bereits der volle Zinsendienst von 96.000.— und eine Amortisation von 90.000.— enthalten ist. Es vermag daher das Gaswerk nicht nur die Anlage zu verzinsen, sondern auch Fünftel der Amortisation aus eigenem zu bestreiten.

Die Kraftwagenunternehmung weist ein Erfordernis von 882.680.— und eine Bedeckung von 879.510.—

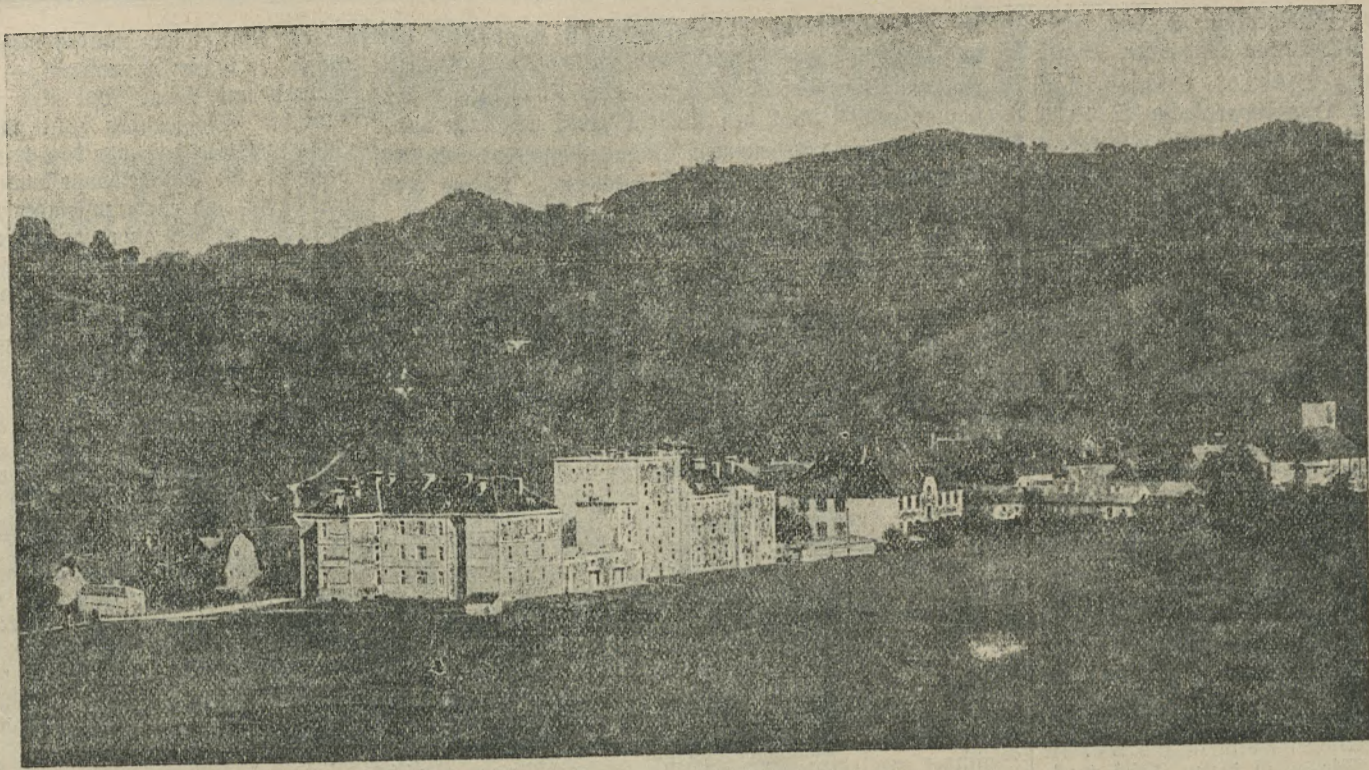
**Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kau' ein Bett bei „Sannemann“.**











Genossenschaftshaus der Gemeinnützigen Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Böhlerwerk.

### Gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Böhlerwerk.

In der Zeit vom 9. bis 11. Oktober hat die Genossenschaft ein nach den Plänen des Zivilarchitekten Ing. Krist von der Bauunternehmung Kella & Neffe hergestelltes Genossenschaftshaus mit 4 Stiegen und 42 Wohnungen, einen Saal für Zwecke der Kinderfürsorge und Lokale zur Unterbringung der Gemeindekanzlei feierlich eröffnet. Die im Jahre 1922 gegründete Genossenschaft hat bereits in den Jahren 1925 bis 1928 auf einem vom Böhlerwerk beigestellten Baugrund 3 Mehrfamilienhäuser errichtet. Anschließend an diesen Baugrund liegt der von der Gemeinde für die Erbauung des neuen Genossenschaftshauses gewidmete Baugrund, auf dem später noch ein Erweiterungsbau durchgeführt werden soll.

Der Erfolg der Genossenschaft in Böhlerwerk ist zunächst der tüchtigen, von der Gemeinde tatkräftig unterstützten Leitung dieser Genossenschaft zuzuschreiben. In der Leitung haben sich vor allem die Genossen der Obmann Heinrich Mojzes, der Kassier Fuchs und der Buchführer Otto Krall sowie der Aufsichtsratsvorsitzende Ramskogler um das Zustandekommen des Baues verdienstvoll bemüht. Entscheidend für das Gelingen des Werkes war die Hilfe, die der Genossenschaft durch die Gemeinde unter dem Bürgermeister Prinz, der übrigens auch die Funktion des Obmannstellvertreters in der Genossenschaft innehat, zu teil wurde. Die Gemeinde widmete den sehr schönen, an der Bezirksstraße gelegenen Baugrund im Werte von S 20.000.— und zeichnete Geschäftsanteile bei der Genossenschaft im Betrage von S 30.000.—. Auf diese Weise wurde der Großteil der erforderlichen Eigenmittel für den Bau zustande gebracht. Ueber die Bitte der Genossenschaftsfunktionäre und des Bürgermeisters wurde das Bauvorhaben der Genossenschaft auch vom Zentralverband der Gemeinnützigen Bauvereinigungen Österreichs tatkräftig gefördert.

Die nunmehrige Fertigstellung des Baues wurde von der Bevölkerung des Ortes feierlich begangen. Nach einem Fackelzug am Freitag und einem Lieberabend unter Mitwirkung des Männer-Gesangvereines „Liederkränz“ in Böhlerwerk und der Arbeiterkapelle Bruckbach wurde das neue Haus feierlich eröffnet. Alle Genossenschaftshausstragen reichten Fahnen Schmuck. Nach einem Vortrag der Arbeiterkapelle begrüßte Bürgermeister Genosse Prinz die Festgäste, vor allem die Vertreter des Zentralverbandes, den Bezirkshauptmann, Hofrat Dr. Willfort, die Vertreter der Gemeinde Böhlerwerk und der Nachbargemeinden und der in Böhlerwerk lebhaften Industrien.

Dann hielt der Präsident des Zentralverbandes, Hofrat Bonczak, über Ersuchen des Bürgermeisters die Festrede, in der er zunächst hervorhob, daß die große Freude über das Gelingen dieses Werkes, die in den Festlichkeiten der Genossenschaft zum Ausdruck kam, auf ganz besondere Umstände zurückzuführen ist. Die Tatsache, daß ein Haus vollendet wurde, diese Tatsache allein würde die Jubelstimmung nicht rechtfertigen. Gar viele Häuser werden sang- und klanglos der Benützung übergeben. Der private Hausbau ist das Ergebnis einer nüchternen geschäftlichen Erwägung. Es handelt sich dabei entweder um die fruchtbringende Anlage von eigenem Kapital oder, wenn der Bau, wie es bei der Wohnbauförderung der Fall ist, zu 90 Prozent mit fremdem Kapital geführt wird, um Erwägungen der künftigen Rentabilität des Hauses für den Besitzer. Der genossenschaftliche Wohnbau dient aber nicht der Befriedigung geschäftlicher Interessen des Besitzers, sondern ausschließlich der Befriedigung von Existenzbedürfnissen der Mitglieder, der künftigen Mieterschaft. Der soziale Zweck, den das gelungene Werk nunmehr zu erfüllen hat, ist einer der Gründe, der die große Freude, die das Zustandekommen des Baues in der Bevölkerung ausgelöst hat. Die Genossenschaft in Böhlerwerk ist eine verhältnismäßig kleine Genossenschaft, die zunächst nur

über ganz geringfügige Mittel verfügte, mit welchen sie ganz aus eigener Kraft diesen schönen Bau nie hätte auführen können. Dem einzelnen Genossenschaftsmitgliede wäre es sehr gar nicht möglich gewesen, die drückende Wohnungsfrage für sich selbst allein zu lösen. Die Genossenschaft fand aber die weitgehende Unterstützung der Gemeinde und erlangte schließlich auch die staatliche Förderung nach dem Wohnbauförderungsgesetz und im bescheidenen Umfange auch durch den Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds. Sie erhielt die erste Hypothek vom Kreditinstitut für öffentliche Unternehmungen und Arbeiten. Alle diese Hilfe fand die Genossenschaft erst nach unendlichen Bemühungen. Wie eine Mutter das Kind, das ihr große Sorgen bereitet, und das sie nur mit unendlicher Liebe und Mühe aufzuziehen vermochte, ganz besonders in ihr Herz einschließt, so freut sich heute die Genossenschaft mit vollem Recht ganz besonders über das Werk, an dessen Zustandekommen sie oft verzweifeln zu müssen glaubte. Die Art, wie mit unermüdeter Mühe und aufopferungsvoller Arbeit dieses schöne Genossenschaftshaus endlich zum Bau und zur Vollendung gebracht werden konnte, ist ein weiterer Grund, der die feierliche Stimmung anlässlich der Eröffnung des Hauses rechtfertigt. Redner gedachte aller Faktoren, die den Bau des Hauses gefördert haben, und mit dem Wunsche, daß die gegenwärtigen und künftigen Bewohner dieses Hauses glücklich und zufrieden in demselben wohnen mögen, erklärte er das Haus für eröffnet.

Nach dem Präsidenten des Zentralverbandes ergiff auch noch der Obmann der Genossenschaft das Wort, der betonte, daß die Genossenschaft ohne die tatkräftige Förderung des Zentralverbandes niemals in der Lage gewesen wäre, dieses Bauvorhaben durchzuführen, und deshalb dem Zentralverband für alle Mühen den innigen Dank der Genossenschaft ausdrückte. Mit Vorträgen des Männer-Gesangvereines „Liederkränz“ wurde die schöne Feier geschlossen.

Waidhofen an der Ybbs. (Kinder-Aktion der Winter-Notstandshilfe.) Am 22. Dezember v. J. fand die Beteiligung der Kinder der Arbeitslosen und der Ausgesteuerten im Salejaner Saal statt. Es war ein Werk des Menschenrechtes. Die menschliche Gesellschaft in ihrer Gänge hat die Pflicht zu helfen und es haben sich Frauen aller Parteien gefunden, welche unermüdetlich und mit Fleiß mitgewirkt haben, so daß es gelungen ist, 640 Kinder mit Kleidern, Wäsche und Schuhen zu betreiben. Es war nicht leicht, dieses Hilfswerk in ein großes Ganzes zu bringen, denn es hatte jede Partei und jeder Verein ursprünglich das Bestreben, für seine Mitglieder zu Weihnachten etwas zu geben. Unseren Frauen ist es zu danken, daß sich alles unter die Flagge „Kinder-Aktion der Winter-Notstandshilfe“ stellte und jede Körperschaft hat alle ihre bereits gesammelten Gegenstände in dieser Aktion zusammengelegt. Es wurde folgendes Material hiezu beigelegt: Die sozialdemokratische Frauen-Organisation: 35 kg Mehl, 15 kg Fett, 15 kg Zucker, 1 kg Rosinen, 280 Stück Kleider und Wäsche und 20 Stück Spielsachen; der Frauen-Welltätigkeitsverein: 184 Stück Wäsche, 200 Stück Spielsachen, 20 kg Würste, 140 Stück Wecken, 34 kg Nüsse, 35 Kränze Feigen; der Heimatschutz: 80 Stück Kleider und S 50.— Bargeld; das Landes-Jugendamt: S 70.— Bargeld; die Nationalsozialisten: 65 Stück Kleider; von der allgemeinen Winter-Notstandshilfe wurden alle Kinder Sachen (Kleider, Schuhe und Wäsche, die als Spenden eingelaufen sind) den Frauen zur Verfügung gestellt; außerdem wurden 65 kg Mehl und Äpfel abgegeben. Mit diesem Gesamtergebnis war es möglich, die oben angeführte Anzahl der Kinder zu betreiben. Herr Bürgermeister Inzinger eröffnete die Feier, bei der er allen Spendern und Mitarbeitern im Namen der Stadtgemeinde herzlich dankte. Hierauf ergriff unser Vizebürgermeister Grießer im Namen des Winterhilfe-Komitees das Wort und sprach in demselben Sinne und seinen Ausführungen anschließend trug er das Gedicht „Völkerfrieden“ vor, das bei allen Anwesenden den besten Anklang und Beifall auslöste. Hernach gaben Kinder noch einige reizende Stücke zum Besten, welche beifolgend, die Feier zu verschönern. Nun erfolgte die Verteilung der Kinder. Was da in den Kinderäugen zu lesen war, kann man nicht schildern. Für die Kinder waren es

freudige Stunden, jedoch manchen Eltern wird es schwer ums Herz gewesen sein, infolge der Wirtschaftskrise nicht selbst in die Lage versetzt zu sein, aus eigenen Mitteln ihren Lieblingen diese Freuden zu bereiten. Man kann die Sache nur verstehen, wenn man einen kurzen historischen Ueberblick erfaßt: Daß Menschen einander helfen, ist nicht neu; daß Menschen als Wohltäter von ihrem Ueberfluß den Andern etwas abgeben, gleichgültig, ob als einzelner oder als Verein, das alles kannten und kennen wir, aber was wir als Vertreter der Arbeiterschaft machen müssen, ist etwas ganz anderes. Für uns ist die Schwierigkeit, von dem bestehenden System auf ein neues zu kommen, das unserer Weltanschauung entspricht. Was bis jetzt geübt wird, erfüllt aus dem guten Herzen, das ist Wohlthat, vielfach auch Wohlthaterei. Es soll daran erinnert sein, daß man bei Beginn dieses Jahrhunderts vom „Jahr hundert des Kindes“ gesprochen hat und daß man gelegentlich eines Kaiser-Geburstages erklärt hat: „Alles für das Kind!“ Man hat für das Kind gesoffen, gelant und gefressen, alles war Wohlthat, niemals von Erfüllung einer selbstverständlichen Pflicht die Rede. Den Wohltäter interessiert es nicht, wo der Mensch gestern war und wo er morgen sein wird; ihn kümmert nur der Augenblick, die Erfüllung. Damit ist für ihn die Angelegenheit erledigt. Wir Arbeitervertreter hingegen müssen das Gestern und das Heute erkennen und für das Morgen sorgen. In kurzen Worten ausgedrückt: „Der Wohltäter begegnet dem Bedürftigen und wir begleiten denselben.“

Im Namen der sozialdemokratischen Partei sprechen wir allen Spendern sowie allen Mitarbeitern, welche auch im bescheidensten Winkel ihrer Aufgabe pflichtbewußt Rechnung getragen haben, ohne irgendwie an der Oberfläche gegläntzt zu haben, den herzlichsten Dank aus.

vorübergehend ein und die Fachschulwerkstätten mußten geräumt werden. Vier Meter über die normale Höhe stand das Wasser und führte viel Kurzholz aber auch entwurzelte Bäume mit sich. — Beim Holzführen in Zell forderte die ungeheure Ybbs ein Todesopfer: Der 26jährige, verheiratete Hilfsarbeiter Florian Kettinger glitt auf einem Uferfelsen aus und stürzte in die Ybbs, welche sein junges Leben verschlang.

Waidhofen a. d. Y. (Weihnachtsbeteiligung der Kriegsbeschädigten.) Sonntag, den 20. Dezember 1931, fand die Weihnachtsbeteiligung für bedürftige Mitglieder unserer Ortsgruppe statt.

Dank der Opferwilligkeit der Bevölkerung von Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung wurde es uns auch diesmal möglich, unseren notleidenden Mitgliedern zu Weihnachten eine Freude zu machen und eine Beteiligung durchführen zu können. Beteiligt wurden 53 Familien und 5 Kriegsmütter. Zur Verteilung gelangten Bargeld, 150 Kilogramm Mehl, Würfelzucker, Orles, 66 Kilogramm Selchfleisch, gespendetes Emailgeschirr, Textilien, Obst u. a.

Spendenausweis: Firma Gebrüder Kleß 1 Kiste Emailgeschirr, Rothschilbsche Forstdirektion S 40.—, Ungenannt S 30.—, Konsum-Verein S 30.—, Angestellte der Elektrizitätswerke S 29.60, Gemeinde Böhlerwerk S 25.—, Arbeiterbetriebsrat Rothschilbsäge S 25.—, Je S 20.— Herr Direktor Schida, Podhrasnig, Firma Graf und Winkler, Firma Gebrüder Böhler, Angestelltenbetriebsrat Böhlerwerk, Arbeiterbetriebsrat Böhlerwerk, Marktgemeinde Zell a. d. Ybbs S 15.—, Je S 10.—: Med. Rat Dr. Kemmettmüller, Frau Köckl, Herr Kotter, Dr. Effenberger, Herr Geyer, Herr Weitmann, Herr Ebner, Städt. Sparkasse, Gemeinde Windhag, Gemeinde Zell-Argberg, Herr Bauer; Reg.-Kat Scherbaum S 7.—, Je S 5.—: Apotheker Prieth, Herr Hirschmann, Direktor Köppler, Sepp Wagner, Herr Nagl. Spenden von S 1.— bis S 4.—, zusammen S 182.40, Textilien u. a. Naturalien

pendenten: Buchbauer, Weiss, Medwenitsch, Seeböck, Schöber Gusti, Kirnbauer Lini, Palmstorfer, Radmojer, Breier.

Erfordernis der Beteiligung S 683.96. Spendeneinlauf S 661.00. Zuschuß aus der Ortsgruppenkassa S 19.36. Summe S 683.96. Spejen waren keine.

Allen edlen Spendern herzlichsten Dank.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Dankagung.) Geseftigter sieht sich veranlaßt, dem Metallarbeiterverband für das zugewiesene Weihnachtsgeschenk sowie meinem alten Freund und Genossen, Herrn Vinzenz Muchitsch, Bürgermeister von Graz, für die gänzlich unerhoffte Spende zum Jahreswechsel, die durch die Redaktion des „Arbeiterwille“ an mich gelangte, meinen und meiner Frau wärmsten Dank auszusprechen. Ferdinand Schilcher.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Betrübte Lohgerber!) Die Waidhofener U. G., das ist die Gewerkschaft, die selbst nach Angabe der „Ybbsal-Zeitung“ von Unternehmerrgeld gegründet und geführt wird, war in der letzten Zeit mit dem Heimatschutz gleichfalls im Arbeitslosen-Komitee, dessen Führung der Kommunist Jäger innehat, vertreten. Dieses Komitee hat die Betriebsräte am 3. Jänner zu einer Konferenz in Ufchensbrenners Gasthaus geladen und dort haben die freigewerkschaftlichen Betriebsräte den Nachgewerkschaftlern der U. G. und dem Heimatschutz die verlogenen Masken von den Frähen gerissen. In ihrem Arbeiterfang enttäuscht, hat nun die U. G. an den Kommunisten Jäger einen Brief gerichtet, worin sie sich über die Sozialdemokraten beschwert. Wir lassen diesen Brief wortgetreu mit allen seinen Fehlern folgen:

„Die Ortsgruppenleitung der Unabhängigen Gewerkschaft Waidhofen a/d. Ybbs erlaubt sich Ihnen bekanntzugeben, daß sie ihre Vertreter aus obgenannten Komitee mit heutigen Datum zurückziehen und begründen dies mit folgenden. Bekanntlich fand am Sonntag den 3. Jänner in Ufchensbrenners Gasthaus eine Konferenz der Betriebsräte und der Vertreter vom Arbeitslosenkomitee statt. Diese Zusammenkunft sollte ein gemeinsames Arbeiten fern von Parteipolitik auf wirtschaftlicher Basis bezwecken. Doch gewisse Herrschaften glauben nur immer auf ihre Parteizugehörigkeit pochen zu müssen und vergessen die Not der Ärmsten nämlich der Arbeitslosen und Ausgesteuerten und finden es für eine große wirtschaftlichen Arbeit wenn sie andersgefinnte Arbeiter in gemeinster weise besorgen und nach der Art des Herrn Gemeinderates und auch Arbeitervertreter May Sulzbacher und Genossen. Es ist nur sehr traurig das solche Herren durch ihre feinen Manieren eine Arbeitsgemeinschaft verhindern. Teilen Ihnen auch gleicher Zeit mit das wir für unsere Mitglieder sowie die des Heimatschutzes ein Arbeitslosenkomitee in Aussicht stellen. Dieses wird in rein Sachlichen arbeiten und wollen hoffen das sich dieses auch gut bewähren wird. Den wir wollen nicht noch länger der Zeitpunkt einzelner eingefleischter Demokraten sein. Die Zeit ist uns für Parteipolitischen Manöver zu kostbar und leisten für die Arbeitslosen mit reiner Wirtschaftspolitik bestimmt besseres. Wir sind nicht abgeneigt in das Bezirksarbeitslosenkomitee wieder einzutreten sobald wir die Garantie und Ueberzeugung bekommen haben das für Arbeitslose gearbeitet wird und nicht für Parteien.

Wir eruchen um Kenntniznahme dieses und zeichne für die Ortsgruppenleitung.

Der Obmann: Josef Seisenbacher.

Unser Kamerad Ziervogel hatte die Kassierstelle inne und legt mit gleichen seine Stelle zurück. Die U. G. hatte seinerzeit Fünf Schilling der kasse des Komite's zur Verfügung gestellt durch den Austritt haben wir auch wieder diesen Betrag zu bekommen. Gesamtkassastand Sch. 5.78, Guthaben der U. G. 5.—, Abzuführender Betrag 0.78. Dieser Betrag wird mit gleichen Ihnen überwiesen.“

Ein weiteres Kommentar zu diesem Brief ist für den denkenden Arbeiter überflüssig.

Zell a. d. Ybbs. (Der unerbitliche Tod.) Die Hochwasserkatastrophe der letzten Tage hat wieder einen braven Arbeiter, wieder einen aufrechten Schutzbündler aus den Reihen seiner Genossen gerissen... Florian Reisinger, 29 Jahre alt, stark und trotzig, bei allen Kollanen ab seiner fällen, kernigen Wesensart beliebt, verunglückte am Montag, den 4. Jänner, nachmittags dadurch, daß er in Zell a. d. Ybbs — als er seinen Föhnhaken, mit dem er Holz fächte, wieder den Wellen abringen wollte — ein Opfer der hochgehenden Flut wurde und nicht mehr gerettet werden konnte. Am Tage darauf wurde die Leiche des Verunglückten im Gebiete der Pfarrgemeinde Biberbach geborgen und am Mittwoch in die Totenkammer nach Zell a. d. Ybbs überführt. Dort wurde Florian Reisinger durch Beistellung einer Ehrenwache des Schutzbundes die letzte Anerkennung gezeigt. Donnerstag nachmittags wurde unter sehr starker Teilnahme der Bevölkerung und Führung eines Ehrenkonduktes des Republikanischen Schutzbundes Florian Reisinger zur letzten Ruhe beistattet. Kollege Prachonik namens der Baugewerkschaft, die Genossen Ruzbichler und Grießer namens des Schutzbundes und der sozialdemokratischen Bezirksorganisation widmeten mißfählende Worte dem Verstorbenen und würdigten dessen Verdienste in den Kreisen seiner Kollegen, der Partei und des Schutzbundes und schließlich auch seiner eigenen Familie. — Den Hinterbliebenen, der schwergetroffenen Gattin und den Familien Reisinger und Schaumberger wendet sich allgemeine Anteilnahme zu.

Zell a. d. Ybbs. (Dankagung.) Für die so zahlreiche Beteiligung der Bevölkerung, der Körperschaften, insbesondere des Republikanischen Schutzbundes für die beige stellte Ehrenwache und des Ehrenkonduktes, sowie auch den Nachrufen der Herren Prachonik, Grießer und Ruzbichler unseren herzlichsten Dank. Insbesondere unseren Dank der Baugewerkschaft Waidhofen, die uns helfend beigestanden ist. Familien Reisinger und Schaumberger, Zell.

Zell a. d. Ybbs. (Früh gestorben.) An Erschöpfung verschied plötzlich aus den Reihen ihrer Lieben die in den Nachbars- und Gesellschaftskreisen ob ihres lebenswürdigen Charakters bekannte Verkäuferin Josefine Rößl in der Blüte ihres Lebens, kaum 22 Jahre alt. Wir bringen der Familie die Anteilnahme des gesamten Bekanntenkreises zum Ausdruck.

Böhlerwerk. (Angstbedrückte Spötter.) Das Waidhofener „Bötle“ spiet wieder einmal Gift und Galle darüber, daß es der Republikanische Schutzbund gewagt hat, einen Appell in Uniform in Böhlerwerk abzuhalten. Der Bezirksführer der Heimwehr hatte ja nichts Eifigeres zu tun als auf die Polizei zu laufen als er einige uniformierte Schutzbündler in Waidhofen gehen sah. Hoffentlich mußte die Heimwehr nicht sofort in Bereitschaft treten und so um den verdienten Schlaf kommen. Das Bötle kann versichert sein, daß wir die von ihm so stark gehäßte „Republik“ zu schätzen wissen werden, wenn es wieder einmal faschistische Banden wagen würden, einen Staatsstreich zu unternehmen, und dann würde die Sache für die Angreifer nicht so glimpflich ablaufen wie am 13. Sep-

tember 1931. Dann würden diese Banden einmal Arbeiterfäuste spüren bekommen. — Ja liebes „Bötle“ Dein Böshnen und Deine But über jede Aktion des Republikanischen Schutzbundes zeigt uns nur, daß wir auf dem richtigen Wege sind, von dem uns niemand abbringen kann, denn für die Entscheidungsstunde werden wir gerüstet sein, um den Feind niederzuschlagen mit den gleichen Mitteln, mit denen er uns angreift. Und wenn Du die Begeisterung und die Kampfeslust gesehen hättest, welche der Appell des Genossen Eifler auslöste, wärest Du sicherlich zerfprungen, was wir Dir aber nicht wünschen, weil wir menschenfreundliche Leute sind und noch öfter über Deine Artikel lachen möchten.

St. Georgen am Reith. (Wer ist der Kavaliere?) Borige Woche wurde unserer Schriftleitung ein Artikel eingesandt, der als Unterzeichnung nur die Anfangsbuchstaben des Namens unseres Lokalvertrauensmannes trug. Der Artikel beinhaltete eine Reihe schwerer Anwürfe gegen die Winterhilfsaktion und gegen den Pfarrer, so daß die Schriftleitung auch dieserwegen den Artikel an den Lokalobmann zur Ueberprüfung sandte. Von diesem erhielt sie postwendend Bescheid, daß dieser Artikel keinesfalls von unserer Organisation stammt und im Uebrigen jeder Grundlage entbehrt. Es hat da also ein ganz besonders feiner Mann unsere „Eisenwurzeln“ hineingelegt, ihr eine Klage aufhalsen wollen. Das nennt man einen Kavaliere mit Strupfen!

Dyponitz. (Weihnachtsfest.) Diesmal so wie alljährlich hat sich die Lokalorganisation Dyponitz zur Aufgabe gemacht, den Opfern der Wirtschaftskrise aus ihren Reihen zum Weihnachtsfest eine kleine Freude zu bereiten. Es konnte der zu diesem Zweck gesammelte Betrag von S 140.— zur Aufstellung gebracht werden. Außerdem trugen die jugendlichen Arbeitslosen unter Führung eines arbeitslosen Genossen ihrerseits dadurch bei, daß sie wochenlang vor Weihnachten aus unscheinbaren Kistenbrettern die schönsten Weihnachtsspiele wie Tischkegelspiele, Brettspiele, Vogelhäuschen, Holzpropeller, kleine Ski u. a. m. hergestellt haben. Durch Sammeln von Stoffresten gelang es einigen Frauen der Lokalorganisation, mit viel Geschicklichkeit und Fleiß reizende Kasperln und Stofftiere in den buntesten Ausführungen herzustellen. Allen jenen Genossinnen und Genossen, die sich so selbstlos in den Dienst der guten Sache gestellt haben, möge die Gewißheit der geübten Solidarität und das glückliche Aufwachen der beschenkten Kinder größter Dank sein.

Dyponitz. (Weihnachtsaktion der Gemeinde Dyponitz.) Auch seitens der Gemeinde Dyponitz gelangte eine Weihnachtsaktion zur Durchführung, u. zw. wurden die bedürftigen Altersrentner und Ortsarmen mit je 10 S sowie die Kinder der Arbeitslosen mit 5 S pro Kopf beteuft. Außerdem gelangte ein von Herrn Davids-Hohenlehen zur Verfügung gestellter Hirsch an bedürftige Ortsbewohner zur Ausstellung. — Ueber die Aktion „Winterhilfe“ folgt demnächst ein ausführlicher Bericht.

Der Lebensretter.

Zwei Freunde beraten auf einem Spaziergang durchs Donautal, wie sie zu Geld kommen könnten. Der eine, ein guter Schwimmer, liegt auf einer Tafel, daß für Rettung eines Ertrinkenden fünf Schilling bezahlt werden. Schnell wird ein Plan entworfen. Der andere, des Schwimmens unkundig, springt ins Wasser und wartet auf seinen Retter. Schon nahe am Untergehen, schreit er:

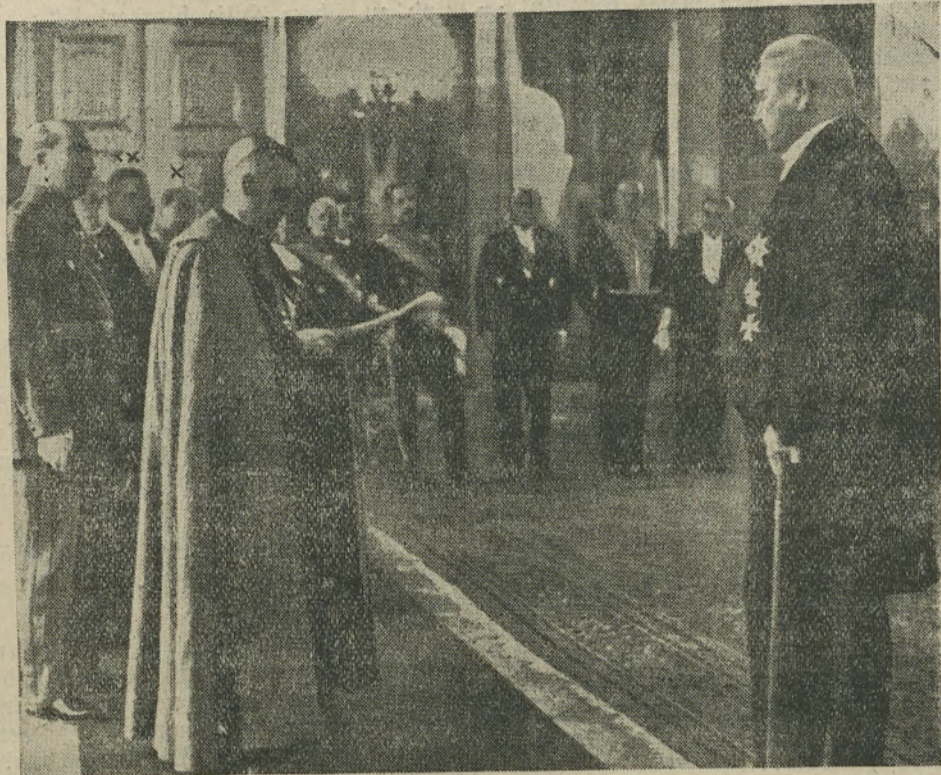
„So zieh' mich doch raus, es ist die höchste Zeit!“ Seelenruhig erwidert der Retter: „Wart no a bißerl, da leß' ich grad auf der Tafel weiter unten: Für Vergung einer Leiche werden 10 Schilling bezahlt.“

Advertisement grid for Amstetten, featuring various businesses like 'Schlesinger Schuhe', 'Kaufhaus Otto Götzl', 'Fleischhauer', and 'Hausmening'.

Verantwortlich: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmabl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Walter Weber, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Verlagsdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

# Die Chronik

## Neujahrsempfang bei Hindenburg.



Die ausländischen Gesandten waren zu Neujahr beim deutschen Reichspräsidenten Hindenburg (am Bild rechts) gratulieren. Der älteste Gesandte war der des Papstes, Bischof Orsenigo (im Vordergrund links). Er hielt die Ansprache. Rückwärts sieht man noch den französischen Botschafter Poncet (\*) und den amerikanischen Botschafter Sackett (\*\*).

## Ein nobles Geschenk.

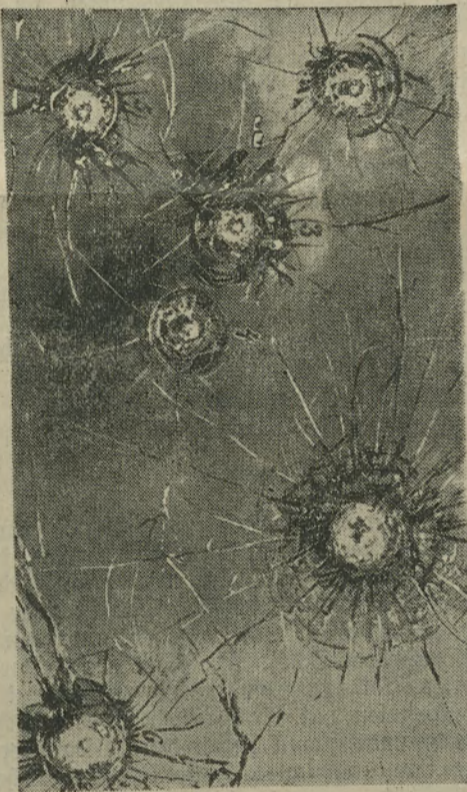
Diese Vase hat der russische Zar dem Papst Leo XIII. geschenkt. Sie galt als überaus wertvoll, da sie aus einem ungewöhnlich großen Stück Malachit herausgearbeitet sein sollte. Unlängst stürzte ein Teil der vatikanischen Bibliothek



ein und die Vase wurde zertrümmert. Da fand man, daß sie eine ganz gewöhnliche Steinvasse war, die nur mit einer dünnen Malachitschicht überzogen war. So hat der Zar den Papst angelächelt!

## Schutzfestes Panzerglas.

In Deutschland ist ein neues schutzfestes Panzerglas erprobt worden. Es besteht aus drei aufeinandergepressten Spiegelglascheiben. Diese drei Platten sind zusammen 20



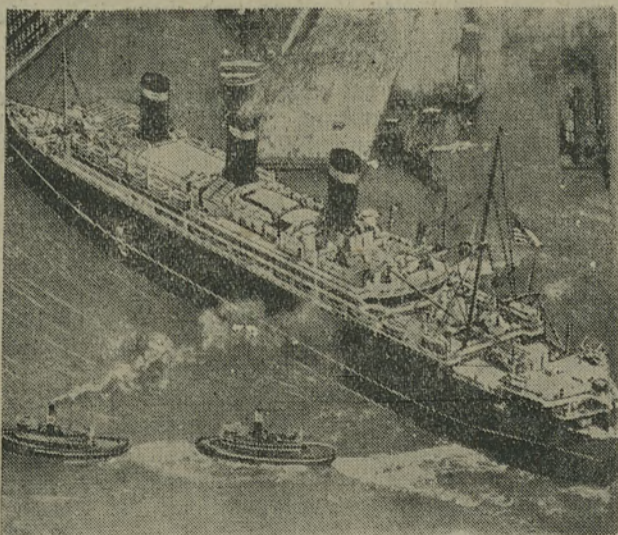
Millimeter stark. Durch dieses Glas geht keine Revolverkugel mehr durch. Kein Geschloß durchschlug mehr als die vorderste Scheibe, die beiden rückwärtigen Scheiben blieben unverfehrt. Dieses Panzerglas ist vollkommen durchsichtig.

## Ein ehemaliger Minister freigesprochen.



Gegen den früheren tschechoslowakischen Minister Doktor Stridny (Bild) fand in Prag ein Prozeß wegen falscher Zeugenaussage statt. Stridny wurde freigesprochen. Es schwebt aber gegen ihn noch ein Prozeß wegen Amtsmissbrauch.

## Auch ein Opfer der Krise.



Der amerikanische Riesendampfer „Leviathan“, der vor dem Kriege „Vaterland“ hieß und Deutschland gehörte, findet infolge der Wirtschaftskrise keine Fahrgäste und mußte stillgelegt werden. Die 900 Mann Besatzung wurden entlassen.

## Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 18. Jänner.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Bela Bartok. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Hausfrau. 15.30 Jugendstunde. 15.55 Wie erkennt man das Vorhandensein von fortschädlichen Infekten im Winter? 16.20 Eisregeln. 16.45 Nachmittagskonzert. 17.55 Gesprochene Schauspielkritik. 18.30 Max Brod. 18.55 Englische Sprachstunde. 19.30 Orchesterkonzert (Teilübertragung aus dem Großen Konzerthausaal). 20.45 Wissenschaftliche Ergebnisse der Zeppelin-Polarfahrt. 21.30 Operettenlieder. 22.05 Tanzmusik.

Dienstag, 19. Jänner.

10.20 Uhr Schulfunk. 11.30 Mittagskonzert. 12.40 Leo Schützendorf. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Konzertstunde. 15.50 Einführungsvortrag für die Schulfunksendungen am 26. und 29. Jänner. 16.15 Bastelstunde.

## Radio-Fachmann

Belz, St. Pölten, Rathausplatz 14  
Telephon 564/6  
Preislisten jederzeit kostenlos

17.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Die Kunst unserer Zeit. 18.40 Zur Wiener Reimjenzierung des „Nibelungenringes“. 19.05 Turnen. 19.35 Uebertragung aus der Staatsoper Wien: „Der Ring des Nibelungen“: „Das Rheingold“. 22.20 Tanzmusik.

Mittwoch, 20. Jänner.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Georg Kulenkampff. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Hausfrau. 15.30 Für den Erzieher: Autorität und Erziehung. 16.00 Wegweiser durch Oesterreichs Bibliotheken. 16.30 Jugendstunde. 16.50 Zur Geschichte der Wiener Künstlerfeste. 17.00 Konzertstunde. 18.10 Wenn man sein Herz spürt. 18.35 Wir Jungen wollen vorwärts. 18.55 Französische Sprachstunde. 19.30 Volksstimmliches Konzert. 20.40 Das Antlitz Amerikas. 21.05 „Tempo-Tempo-Broadway-Theater“. 22.15 Wiener Musik.

Donnerstag, 21. Jänner.

11.30 Mittagskonzert. 12.40 Fanny Helby. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Bäuerin. 15.30 Kinderstunde. 15.55 Kinderstunde. 16.20 Französische Pflaunderschokolade. 16.45 Esperantobericht über Oesterreich. 17.00 Fünf-Uhr-Tanz. 18.15 Frauenstunde. 18.30 Uebertragung aus der Staatsoper Wien: „Der Ring des Nibelungen“: „Die Walküre“. 22.45 Abendkonzert.

Freitag, 22. Jänner.

10.20 Uhr Schulfunk. Die Streichinstrumente. 11.30 Mittagskonzert. 12.40 Clemens Kraus dirigiert die Wiener Philharmoniker. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.35 Jugendstunde. 16.20 Frauenstunde. 16.50 Nachmittagskonzert. 17.50 Leo Weismantel. 18.15 Bericht für Reise und

## Radio nur beim Fachmann!

Fremdenverkehr. 18.30 Fünf Jahre Arbeiterfußball in Oesterreich. 18.45 Wochenbericht für Körperkultur. 18.55 Die Pygmaen, Trümmerreste urgeschichtlicher Menschheit. 19.30 Wiener Lieder (Almy Wimmerger). 20.00 Worüber man in Amerika spricht (Uebertragung aus Amerika). 20.15 „Die Schwestern und der Fremde“. 22.40 Tanzmusik.

Samstag, 23. Jänner.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes. 13.45—14.00 Sigrid Dnegin. 15.25 Jugendbühne: „Kali Storch“. 16.15 Schallplattenkonzert. 16.50 Georg Heym (Vorlesung). 17.10 Orchesterkonzert. 18.45 Aktuelle Stunde. 19.30 Chorkonzert (Teilübertragung aus dem Großen Musikvereinsaal). 20.15 Operettenaufführung: „Der Bettelstudent“. 22.30 Tanzmusik.

Sonntag, 24. Jänner.

10.00 Uhr Orgelvortrag. 10.30 Wissen der Zeit: Warum tanzen Sonnenstäubchen? 11.05 Unterhaltungskonzert. 13.05 Schrammelmusik. 15.05 Dokumente der Zeit: Von Landstreichern und Vagabunden. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00

## Radio Belz

Größte Auswahl, billige Preise!  
Ratenzahlung!

Sigher grade English. 17.30 Wilhelm Kienzl: Streichquartett E-moll. 18.05 Was wird aus dem Theater? 18.35 Die ewigen Weltgedanken. 19.15 Mikrophon-Feuilletton der Woche. 19.45 Militärkonzert. 20.55 Russische Meister. 22.30 Tanzmusik.

## Tragödie.

Durch die Straßen Wiens zieht ein Heer von jagenhaften Gestalten. Fiakerkutscher in der verschollenen Tracht der seligen Bachhendelzeit. Angetan mit Pepitahose, Samtjacke und Stößer.

„Was ist denn da los? Was machen die Leute?“ frag' ein Fremder den Schriftsteller Leo Perutz.

Und Perutz erwidert: „Die gehen aussterben!“

# Wahn-Europa 1934

Eine Vision von Hanns Gobsch

2

Ob man deshalb Brandt aufweckt? — Laroque zuckt ungeschlüssig die Achsel. Proussant betrachtet Leon Brandt, der die Lederjacke geöffnet und den Schutzhelm abgenommen hat. Das hellblonde Haar ist in krausen Wellen über den starken Schädel zurückgekämmt. Die schmalen Lippen sind fest aufeinandergepreßt, die Mundwinkel herb und ironisch nach innen gezogen. Dabei liegt auf dem ganzen Gesicht ein fernes steinernes Lächeln. Quer über die Stirn, von Schläfe zu Schläfe, spannt sich blaßrot und in starrer Erhöhung eine fingerbreite Narbe. Proussant starrt ratlos auf diese Narbe, er muß sich plötzlich des Tages erinnern, als Brandt nach schwerem Luftkampf gelandet war; die deutsche Kugel hatte die Stirn in ihrer ganzen Breite aufgerissen. Blutüberströmt hatten sie den Verwundeten aus dem Flugzeug gehoben. Jetzt trug er dieses Mal des Krieges wie ein Symbol auf der breiten, kantigen Stirn...

Proussant liest von neuem den Funkspruch, den er eben aufgenommen hat. Sein mächtiges Gebiß steht aufgeklappt wie eine unentschlossene Frage. Soll er deshalb den schlafenden Minister wecken? Proussant überlegt. Was gehen uns hier oben Balkanankereien an! Die wasserblauen Augen schielen verärgert auf das Telegramm: „Der blutige Zwischenfall an der albanischen Grenze dauert an. Südslawische Kompagnien, von Geschützen unterstützt, sollen auf albanischem Boden stehen. Die Belgrader Regierung hat beim Völkerbund Protest gegen Albanien eingelegt. Von der albanischen Regierung liegt noch keine amtliche Erklärung vor.“

Richtig!... Die Schieberei auf dem Balkan...

Ob der Minister nicht doch geweckt werden mußte...?

In diesem Augenblick öffnet Brandt ruckartig die Augen, fährt in die Höhe und lacht zum Gebrumm der Motore. Wie lange hat er geschlafen? Meer, Sonne, Unendlichkeit! Unbeirrt pochen die herrlichen Motore...!

„Wie weit sind wir?“

Proussant reicht ihm ein Blatt vor. Brandt hat ein Witzwort auf den Lippen. Mit halboffenem Munde liest er. Liest noch einmal; die Mundwinkel werden lang und böse. Ein paar Worte, die er murmelt, werden vom Propellerlärm zerfressen. Er zieht Proussants Kopf dicht an seinen Mund. „Da müssen schon andere Funkmeldungen vorangegangen sein, die wir nicht aufgefangen haben!“

Proussant klappert ratlos mit dem Gebiß. „Du glaubst doch nicht etwa ernsthaft an Verwicklungen?“

Brandt zieht zweimal, dreimal die Schulter hoch. Proussant kann aus den Sähen, die der andere in die hämmernden Motore schreit, nur ein paar Worte herausfischen: „Land ohne Gnade, dieser Balkan...“

„Schweineerei!“ konstatiert Laroque zum zweiten Male, ohne den Blick aus der Flugrichtung zu lassen.

Brandt schreit Proussant durch die gehöhlte Hand an. „Nicht geben, Proussant! Fang alle Meldungen auf über den Balkangestank!“ — Proussant rückt schon wieder den Kopfhörer zurecht und klemmt sich auf seinen Sitz.

Brandt liest zum zehnten Male die Depesche. Er starrt in den blauen Sonnenhimmel. Verwicklungen? Nein, nicht die geringste Verwicklung wird es geben! In Balkankrisen verbrennt sich kein zivilisierter Staat mehr die Finger! In diesen Dingen ist auch auf dem Balkan die Vernunft tägliches Brot geworden! Trotzdem ist ihm die Nachricht in die Knochen gefahren. Albanien!

Das ist immerhin kein bloßer geographischer Begriff. Das ist ein politisches Programm! Drüben nämlich, auf der andern Seite der glühenden Adria, wacht Italien mit Argusaugen über seinem albanischen Protektionskind! Zudem sind zwischen Belgrad und Rom die Beziehungen fast noch schlechter als zwischen Rom und Paris! Wenn sich jetzt Südslawien allen Ernstes mit Albanien festhakt? Bitte, nicht vergessen: Albanien ist nur Exponent italienischer Heißhunger! Europa ist doch nicht blind! Seit Jahren sieht es zu, wie Albanien ohne viel Aufhebens zur römischen Kolonie oder Provinz herabgedrückt werden soll. In den letzten Jahren wurden siebzigttausend Italiener in Albanien angesiedelt. Mit Zustimmung des albanischen Herrschers, versteht sich. Dafür zahlte auch Italien gut und steifte dem im albanischen Stämmegemisch ewig wackelnden Königsthron die unsichere Rückenflehne. Und zur Stunde schießen Südslawen und Albaner fröhlich mit Kanonen und Finten aufeinander los! Völkerbund! Kellogg-Pakt, ihr Herren!

Brandt zerknüllt zornig das Blatt zwischen seinen Fingern. Wird sich jetzt Capponi, Italiens allmächtiger Ministerpräsident, auf Zehenspitzen in die Höhe recken und mit küsternen Augen über die Adria pöhen: Hände weg, meine Herren Südslawen! Al-

baniens ist heiliges Land — von Roms Gnaden! — Dieser Herr Capponi, der seit zweieinhalb Jahren in Rom herrscht als ebenbürtiger Erbe jenes großen Faschistengründers, der bei einem Flugzeugabsturz Leber und römische Krone einbüßte. Der tote Faschist hatte rechtzeitig den Erben designiert und keinen Unwürdigen ausgewählt. Es war fast eine Preisfrage in Europa geworden: wer ist der Größere, Herr Capponi oder sein berühmter Vorgänger? Jedenfalls war der Wille des Herr Capponi ein Faktor, den Europas Staatsmänner nie in ihre Rechnungen einzustellen vergaßen. Und wenn sich heute Roms neuer Herr wirklich aufrecken sollte, mit drohendem Blick nach Belgrad hin: Rührt mein Albanien nicht an!

Brandt sitzt unbeweglich, saugt gierig die Meeresluft in die Lungen und kombiniert. Verwicklungen? Am Ende Krieg? Auch nur die Möglichkeit eines Krieges? Wenn Italien seinem Schoßkind in Tirana liebevoll zuredet? Albanien allein wäre ja von den Südslawen in zwei Wochen überrannt. Könnte Roms Heer das dulden?

Und da ist weiterhin der dreimal erwünschte Bündnisvertrag Paris—Belgrad! Vor knapp einem Jahrzehnt wurde er zusammengebraut. Damals war Leon Brandt noch politischer Anfänger, seine Gegenstimme war im nationalen Gebraus verweht. Wenn jetzt Capponi seine Karten mischt... die Gelegenheit kommt nicht so rasch wieder...!

Durch Brandts Gehirn schlägt triebhaft, von keiner Vernunft eingegeben, ein plötzlicher Gedanke: Umkehren! Als hätte er urplötzlich teuflische Witterung in der Nase. Im nächsten Augenblick lacht er dröhnend auf. Umkehren? Angst vor kriegerischem Zusammenprall wildgewordener Balkanherren? Nein, Leon Brandt wird sich vor Europa nicht lächerlich machen. Wenn er heute Abend in Le Bourget landen würde, empfinde ihn ein homerisches Gelächter: Amerikaflug abgebrochen? Weil da unten im Balkanviertel ein paar Narren sich den Schädel eingeschlagen haben? Ist ja längst alles erledigt! Wir haben andere Sorgen bester Herr Brandt!

Er lacht fröhlich und schallend, daß Proussant und Laroque die Köpfe hochstrecken. „Nein, Freunde“, und seine durch den Handtrichter zugeworfenen Worte sind vom Knattergeräusch der Motore begleitet, „es wird nicht ernst werden! Krieg? Ich büрге dafür, daß es keinen gibt!“

Er sieht auf die Uhr. Zeit zur Ablösung! Er wechselt mit Laroque den Platz. Packt das Höhenmesser. Krieg? Der „Helios“ steigt in kühner, jubelnder Schräge himmelwärts. Brandt hat plötzlich den Drang, der Sonne näher zu kommen.

### III.

Ueber der kümmerlichen Residenz Tirana brütet die Mittagshitze. Die wenigen Straßenzüge, die sonst ereignislos hindämmern, sind unwahrscheinlich belebt. „Die Belgrader im Ammarsch!“ Das ist zwar sinnlose Uebertreibung, aber jeder Albanier faßt schon unwillkürlich nach dem Dolch. Die Stadt kocht. Durch gestikulierende Volksgruppen erzwingen sich zwei Infanteriekompagnien mit Trommelwirbel den Weg. Man weiß nicht, marschieren sie in den Krieg oder tragen sie nur ihre grellbunten Uniformen zur Schau. Ein paar Geschütze rumpeln hinterdrein.

Vor der königlichen Behausung parkieren drei Limousinen, die ihre italienischen Wimpel im matten Sommerwind flattern lassen. Zwei der Autos sind mit italienischen Marineoffizieren besetzt.

Der König, Kind seines Landes, aber mit europäischer Haltung und Gesinnung, sitzt im Arbeitszimmer dem Gesandten Italiens und einem italienischen Konteradmiral gegenüber. Er ist schweigsam und überläßt den Fremden die Führung der Unterhaltung.

Der Gesandte hat eben das Geschehen der letzten Nacht auf eine lapidare Formel gebracht: „Südslawien hat das albanische Königreich geradezu schamlos brüskiert, südslawische Truppen halten albanisches Gebiet besetzt. Ehre und Sicherheit Albanien — unnötig, dies zu betonen! — gebieten entschlossene Maßnahmen der Abwehr. Es tut sich die Frage auf, ob Albanien erlauchter König über die erforderliche Autorität und Machtfülle verfügt, sein Land zu schützen...“ Hier schweigt der Italiener und überläßt dem König die logische Schlussfolgerung.

Ja, ja, der Albanier weiß genug. Er soll sich jetzt dem großen Bruder jenseits der Adria mit Haut und Haaren verschreiben! Rom will in edler Selbstlosigkeit die Geschäfte für den ohnmächtigen König übernehmen. Denn was bedeutet sonst die Anwesenheit des italienischen Admirals dort am Tisch? In früher Morgenstunde ging er mit drei Kreuzern vor Durazzo vor Anker. Ein Stück haben die Italiener! Müßte ein Teil ihrer Kriegsflotte ausgerechnet vor

Albaniens Küste Manöver abhalten! Ausgerechnet in dieser Nacht! So waren ihre Schiffe wenigstens gleich zur Stelle. Und die Landung italienischer Marineleute kann losgehen, nicht wahr?

Der Konteradmiral unterbricht die stummen Gedanken des Königs. Er ist Soldat und will die Zeit nicht in Tiraden verlieren. „Es brennt an der Nordgrenze Ihres Landes, Majestät!“ sagt er laut. „Wir sind zu Ihrer Hilfe beordert...“

Der Gesandte fällt ihm rasch ins Wort: „Um ganz präzise zu sprechen, die Anwesenheit der Kreuzer gilt dem Schutze der italienischen Staatsbürger in Albanien. Niemand kann die Entwicklung der Dinge voraussehen. Auf jeden Fall ist meine Regierung entschlossen, lebenswichtige Interessen Italiens in Ihrem Lande nachdrücklich zu schützen.“

Der König nickt melancholisch. Italiens Interessen in Albanien! Was hat da Albanien Herrscher noch groß hinzuzufügen! In dieser Stunde bereut er, daß er sich dem Italiener in die Arme geworfen hat. Die plötzliche Aktivität Belgrads richtet sich ja im Grunde gar nicht gegen Tirana, sondern gegen Rom! Die Südslawen trauen dem Italiener seit Jahr und Tag nicht, daß er sich in Albanien festsetzt, ist einfach unerträglich für die Belgrader. Der arme König in Tirana ist nur der unglückliche Pressbock.

„Ich vertraue fest auf die Autorität und Gerechtigkeit des Völkerbundes“, sagt der König endlich leise und unwillig.

Der Gesandte nickt feierlich. „Gewiß, Majestät, aber der Weg nach Genf ist weit, und der Rückweg von Genf nach Tirana noch weiter. Inzwischen kann hier mancherlei Schlimmes geschehen. Außerdem wissen Majestät, daß Italien seit zwei Jahren nicht mehr Mitglied des Völkerbundes ist.“

Lächelte jetzt eben der Italiener? Dem König schien es so. Richtig, Italien gehörte nicht mehr zur Genfer Familie. Mit großem Getöse war es damals ausgetreten wegen des Schiedspruches, der Kolonialstreitigkeiten in Nordafrika zugunsten Frankreichs und auf Kosten Italiens entschied. Die italienische Defensivität hatte den Spruch als Hieb und moralische Niederlage empfunden, und Herr Capponi schlug mit lautem Krachen die Genfer Tür hinter sich zu. Böse Zungen lästerten damals in Europa, daß Herr Capponi schon längst die Genfer Vormundschaft satt gehabt hätte, er war ein hochgemuter Diktator, der es von jeher liebte, im italienischen Sonderwagen auf Sondergleisen zu fahren, statt im gemeinsamen Omnibus, der von Genf aus kutschiert wurde.

„Ich kann mich doch nicht in Abenteuer stürzen!“ fährt endlich der König aus seiner Melancholie auf. „Ich will und kann keinen Krieg mit Belgrad führen!“

Der Italiener nickt wieder feierlich. — „Italien erwägt den Gedanken an Krieg ebensovornig wie Sie, Majestät. Unsere Kreuzer vor Durazzo werden den Belgrader Herren eine Ermüdung bringen.“ Da er Zweifel im Auge des Königs bemerkte, fügt er mit Nachdruck hinzu: „Sie wissen Majestät, daß Ihre Politik mit der italienischen nicht im Widerspruch stehen kann!“

Der Albanier hat gute Ohren, er versteht die Drohung. Die Südslawen lassen ihre Geschützdonner in die albanischen Berge rollen, die winzige Armee des Königs deckt gerade Paradebedürfnisse. Es bleibt also keine Wahl.

Als der Gesandte und der Konteradmiral das königliche Zimmer verlassen, haben sie die Vollmacht in der Tasche, Albanien Sache vor dem Weltforum zu führen. Der König steht oben am Fenster, sieht die fremden Autos davonkattern und denkt tief-sinnig: „Jetzt holen sie für mich aus dem Fall heraus, was sie brauchen.“

In Belgrad sind bis zum Mittag dieses 21. August die Wogen beängstigend gestiegen. Die Presse schwelgt, endlich kann sie frei von der Leber reden. „Nieder mit Albanien!“ rauscht es ungeniert durch den Blätterwald. Der Ruf wird bereitwillig von der Straße aufgenommen und im Handumdrehen in Schmährufe auf Rom abgewandelt. Denn für den echten Südslawen besteht kein Zweifel; hinter den Kulissen steht als heimlicher Regisseur der Italiener, so wenig diese Verächtlichung auch zu bereuen ist.

Südslawiens König berät seit den frühen Morgenstunden mit seinen Ministern. Der Chef des Kabinetts, ein alter General, bedarf keiner besonderen Ueberredungskünste, um den Kronrat auf einheitlicher Linie zu versammeln: „Albanien hat sich unerhörten Rechtsbruches schuldig gemacht, Südslawien handelt in Notwehr. Die auf albanisches Gebiet einmarschierte Abteilung kann erst zurückgeholt werden, wenn Tirana öffentlich seinen Frevel eingesteht und Garantien für die Zukunft leistet. Unbeschadet der Pflicht zu selbständiger Wahrung ihrer Interessen wird die Regierung den Spruch des Völkerbundes anrufen.“

Fortsetzung folgt.

Einigungsamt in seiner Begründung ausdrückte — die Kandidaten der Gegenseite in der „üblichen Weise schlecht gemacht“ wurden. Nach Behauptung der Gegenseite wurden mit dem Flugblatt, welches vom Listenführer der anderen Partei gezeichnet war, über die Kandidaten der ersteren unwahre Gerüchte verbreitet, wodurch die Wahl beeinflusst wurde. Diesen Vorfall, sowie die Unterlassung der Rechnungslegung durch den abtretenden Betriebsrat nahm die Gegenseite zum Anlaß, beim Einigungsamt St. Pölten den Antrag auf Aufhebung der Wahl zu stellen, der aber unter Reg. I, 78, vom 13. Oktober 1930 aus folgenden Gründen abgewiesen wurde:

Das Einigungsamt hat keinen Anlaß, die Wahrheit der Anwürfe zu prüfen, daß bei lügenhafter oder wahrheitswidriger Wahlpropaganda die Wahl ungültig sein sollte. Auch die Tatsache, daß das Flugblatt vom Vor-

sitzenden des Wahlvorstandes ausgegangen ist, ändert daran nichts, da dessen Beteiligung an der Propaganda nicht verboten ist.

... nur die Verletzung einer wesentlichen Vorschrift der Wahlordnung kann unter Umständen die Ungültigkeit der Wahl zur Folge haben. Die Verpflichtung zur Rechnungslegung entspringt nicht der Wahlordnung, sondern dem Betriebsrätegesetz ... nur Vorgänge bei der angefochtenen Wahl können Ungültigkeit begründen.

Können wir die im Flugblatte erhobenen Anwürfe auch nicht prüfen, so sei uns doch gestattet zu sagen: Die freien Gewerkschaften haben es nicht nötig „unwahre“ oder gar „verleumderische“ Gerüchte zu verbreiten. Die Haltung unserer Gegner nur in wirtschaftlichen und sozialen Fragen allein genügt für die Wahlpropaganda.

## Mord im Stift.

Am 24. November 1931 wurde der 68jährige Benediktinergeistliche Ignaz Kathrein im Stifte Melk in seinem Zimmer mit einem Handtuche erstickt aufgefunden. Der 24jährige Silvester Pöhmader wurde unmittelbar nach der Entdeckung des Verbrechens von Gendarmeriebeamten verhaftet und legte auch ein Geständnis ab, daß er mit dem 21jährigen ebenfalls im Stifte bediensteten Rudolf Schnabel den Mord begangen habe.

Beide hatten sich nun Montag vor dem Schwurgerichte St. Pölten unter dem Vorsitze des O.L.G.R. Dr. Grimus wegen des Raubmordes zu verantworten. Die Angeklagten, die von Dr. Krömer und Dr. Hummer verteidigt werden, sind geständig.

Die von Dr. Welzl vertretene

### Anklageschrift

führt aus:

Pater Kathrein hatte vor einigen Jahren wegen eines schweren Nervenerleidens — seine Hände und Füße waren gelähmt — seine Pfarre aufgeben müssen. Seither wohnte er im Melker Stift. Die Schwester Oberin Casduline pflegte ihn, der Stiftdiener Pöhmader hatte die Zimmer in Ordnung zu halten. Pater Kathrein lag tagsüber stets auf dem Diwan. Am 24. November um halb 11 Uhr vormittags kam die Schwester in das Zimmer mit den Zeitungen. Sie fand ihren Pflegling tot. Um seinen Hals war ein Handtuch geschlungen, aus seiner Nase sickerte Blut. Der Rock stand vom Körper ab, die Brieftasche mit den Ersparnissen war weg.

Da an jenem Vormittag außer der Schwester nur Pöhmader in dem Zimmer des Kranken zu tun hatte, fiel der Verdacht auf ihn. Der Abt des Stiftes verständigte die Gendarmerie, Pöhmader wurde verhaftet. Er leugnete hartnäckig, verstärkte aber durch sein seltsames Benehmen den auf ihm lastenden Verdacht: er zeigte sich bei den wiederholten Verhören so verstockt, gab so vorsichtige, hinterhältige Antworten, daß man an seiner Schuld nicht zweifeln konnte. Zu gleicher Zeit wurde im ganzen Stift nach der Beute gesucht, denn es galt als sicher, daß in der kritischen Zeit niemand das Stiftsgebäude verlassen hatte. Man suchte togeelang, man fand nichts.

Schließlich, drei Tage nach dem Mord, brach Pöhmader zusammen. Er legte ein vollkommenes Geständnis ab und machte zugleich die überraschende Mitteilung, daß ein zweiter Stiftdiener, Rudolf Schnabel, ihm bei dem Mord und der Befestigung der Beute behilflich gewesen sei. Sie seien schon Tage vorher übereingekommen, sagte Pöhmader, den Kranken, der nach den Äußerungen der Ärzte nur noch wenige Tage zu leben gehabt hatte, zu töten und zu berauben.

Am Dienstag um 9 Uhr vormittags schlichen dann beide leise in das Zimmer des Paters. Kathrein schlief auf dem Diwan. Schnabel nahm vom Waschtisch das Handtuch, Pöhmader schob den Kopfpolster weg, dann banden sie dem Greis das Handtuch um den Hals und zogen, jeder an einem andern Ende, so lagge an, bis er tot war. Er war nicht einen Augenblick aus dem Schlafe erwacht. Schnabel nahm dann die Brieftasche aus der Brusttasche des Ermordeten, in der 2700 Schilling waren, an sich.

Nach dem Geständnis Pöhmaders wurde Schnabel ins Verhör genommen. „Wo ist das Geld?“ fragte ihn der Gendarmeriebeamte. Schnabel begann am ganzen Körper zu zittern und schrie: „Ich habe es nicht getan!“ Als ihm aber das Geständnis Pöhmaders vorgehalten wurde, konnte er nicht mehr leugnen. Nun wurde auch das geraubte Geld in einer Kumpelkammer in der Klausur gefunden.

### Die Verhandlung.

„Mir ist es, als hätte ich nichts begangen, so antwortet Silvester Pöhmader seinem Verteidiger Dr. Krömer auf dessen Frage ob er „die gräßliche Tat be- reue.“ Diese Antwort charakterisiert den Raubmörder Pöhmader.

Pater Ignatius ist in seinen Augen ein ausgedienter Mann, ein lebender Leichnam, so liegt er schon monatelang auf seiner Ruhestätte. Er kann nicht sprechen, sich nicht bewegen und die Zeitung, die er morgens liest, muß ein zweiter unblättern. Und Pöhmader haßt diesen alten gebrechlichen Körper, der ihm und seiner Umgebung nur Scherereien macht.

Ich bring ihn um, denn die Schwestern haben nichts Gutes, ich hab nichts Gutes und er hat auch nichts Gutes!

Und auf den Verweis, daß man so nicht sprechen dürfe, lacht er nur: „A was, werd i halt eingesperrt, da brauch ich wenigstens nicht mehr zu arbeiten, da bin ich kalt wie a Preßwurst!“

Aber dieser unglückliche Priester hat noch etwas, was den Pöhmader reizt, ihm nach dem Leben zu trachten. Er hat Geld. Und Pöhmader spricht das Todesurteil über den kranken Mann.

Josef Schnabl, der Verführte, verteidigt meistens weinend seine Tat, aber Pöhmader sitzt zynisch lächelnd auf der Anklagebank, er bereut nicht, ja er hat nicht das Empfinden etwas angestellt zu haben.

Vorf.: „Bekennen Sie sich schuldig?“

Angekl.: „Ja.“

Vorf.: Wo haben Sie Ihre Jugend verbracht.

Angekl.: Zuhause bei den Eltern.

Vorf.: Wieviel Geschwister wart ihr?

Angekl.: „Zehn. Ich war der zweitjüngste!“

**Was bekommt man für 1 Groschen?**



**Oh — etwas sehr Gutes: eine Schale Kathreiner. Natürlich ist er mehr wert, als er kostet!**

1926 kommt er ins Stift Melk als Stiftdiener, wo er auch das Zimmer des alten kranken Pater Ignatius aufzuräumen hat.

Vorf.: Sie wollten zu dem Geld des Pater Ignatius kommen. Wie haben Sie sich das gedacht?

Angekl.: „Ich habe gewußt, daß es nicht anders möglich ist.“

Vorf.: Also wie haben Sie sich das vorgestellt?

Angekl.: „Ihn zu ersticken!“

Aber Pöhmader ist zu feig, die Tat auszuführen und so sucht er eine Mithilfe. Er findet sie an dem jungen Stiftdiener Schnabel. Beim Servieren überrascht Pöhmader diesen mit den Worten: „Du ich brauch a Geld. Pater Ignatius hat eines.“

Vorf.: War Schnabel gleich einverstanden?

Angekl.: Na ja, er hat schon gesauert, denn er war ja nicht gefast. Aber nicht lange braucht Pöhmader dem Freunde zuzureden und schon zwei Tage später schreiten die Beiden zur Tat.

### Der Mord.

Vorf.: Sie wollten erst dem Kranken das Gesicht mit einem Taschentuch zuhalten. Sie haben es aber dann mit diesem Wäschefack getan. Warum?

Angekl.: „Es war sicherer!“

Vorf.: „Sie haben dann auch den Polster weggezogen. Warum?“

Angekl.: „Weil er im Weg war!“

Und die zwei starken, jungen Burschen ziehen, ziehen mit ganzer Kraft an dem Handtuch, das Schnabel um den Hals des Unglücklichen geschlagen hat. Dann als der Priester verschied, rauben ihm Beide das in seinem Sack befindliche Geld und

neben der Leiche noch zählten sie die Barschaft.

Es sind 2.400 Schilling. Und als die Kommission kommt —

Vorf.: „Da waren Sie im Zimmer und ganz ruhig?“

Angekl.: „Ja.“

Auch Schnabel bekennt sich der Tat schuldig und sein Geständnis weicht nur wenig von dem des Pöhmaders ab. Während Pöhmader behauptet, daß Schnabel bis zum letzten Atemzuge an dem Handtuch angezogen hatte, gibt

Doppelter Genuß vom Rauchen! „Gib's das?“ fragt jeder passionierte Raucher und schüttelt den Kopf. Rauchen ist ja an und für sich ein großer Genuß — und jetzt gar der doppelte?! Den Zweifler muß man fragen: Rauchen Sie auch richtig? Wenn Sie Ihre Zigaretten selbst stopfen oder drehen, haben Sie viele, viele Vorteile! So zum Beispiel können Sie das Papier selber aussuchen, das Papier ist für die Güte der Zigarette wichtiger, als Sie denken! Bei fertigen Zigaretten muß man das Papier rauchen, das man eben bekommt — ob's dem Gaumen behagt oder nicht! Wenn man aber stopft oder dreht, wenn man also das Papier selbst wählt, kann man guten Tabak durch gutes Papier noch mehr verbessern! Und selbst der billigste Tabak schmeckt milde in Hülsen mit präparierter Watte, die dabei gleichzeitig entnikotinieren! Das Rauchen wird also doppelter Genuß — und wird auch noch billiger, wenn man selbst stopft oder dreht. „Seder sein eigener Zigarettenfabrikant!“ (E.)

Schnabel an, er hätte im letzten Augenblick Mitleid mit dem zuckenden Körper gehabt“ und hätte er da das Handtuch ausgelassen, während Pöhmader dann die Tat allein vollendet hat.

Vorf.: „Sa wie ist denn Ihnen das eingefallen, so eine Tat zu begehen?“

Angekl. Schnabel: „Ich hab den Pöhmader gleich gesagt, daß man uns darauf kommen kann, daß das nicht geht.“

Vorf.: Sa haben Sie denn gar keine anderen Bedenken gegen die Ausführung der Tat gehabt, als daß die Tat entdeckt werden könnte?

Aber Schnabel kann keine Erklärung dafür finden. In seinem 21. Geburtstag hat er das schreckliche Verbrechen begangen.

### Menschen mit der Maske.

Staatsanwalt Dr. Welzl führt in seinem Plaidoyer aus: Meine Herrn Geschworenen. Sie sind von Ihrer Arbeitsstelle fortgerufen worden, um dem Geseze Geltung zu verschaffen. Diese Bluttat von Melk zeigt uns, daß es Menschen gibt, die unter uns leben, die sich so wie andere Menschen aufführen, die aber eine Maske tragen, die nur Scheinmenschen sind. In Wirklichkeit sind sie nicht besser als die wilden Bestien in einem Zirkus die sich vor der drohenden Peitsche ducken. Ihre Aufgabe ist es, diese Maske von dem Gesichte der beiden Angeklagten herunterzureißen. Die Todesstrafe ist bei uns abgeschafft, man kann denken darüber wie man will, aber gerade daß es das Gesez nicht einmal wagt, das Leben von Mördern zu fordern, beweist, wie hoch das menschliche Leben einzuschätzen ist.

Die beiden Verteidiger Dr. Krömer (Pöhmader) und Dr. Hummer bitten um Milde. Die Geschworenen brauchen nicht lange, sie entscheiden sich schon nach kurzen Minuten dafür, daß für diese Bluttat, deren Triebfeder nicht Not, sondern Brutalität war, die Sühne heißt. 12 Stimmen ja für Pöhmaders Schuld und für Schnabel 11 Ja gegen 1 Stimme nein wegen Beihilfe, verkündet der Obmann der Geschworenen dem Gerichtshof.

Der Spruch des Senats verurteilt Pöhmader zu lebenslänglichen schweren Kerker, Schnabel zu 10 Jahren schweren Kerker.

Pöhmader erleidet nach der Verkündigung des Geschworenenurteils einen Schüttelfrost.

Dr. Krömer berief gegen das Strafausmaß.

### In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

### Die Freiheit.

Auferstehn aus Stends Macht,  
Aufstehn in Prunk und Pracht  
Wirst Du, Menschheit, auferstehn!  
Und durch Werkstatt, Fsur und Schacht,  
Wird der Freiheit hehre Macht  
Wie ein Friedensengel gehn!

Wir zahlen das Leben,  
Wie's keiner zahlen mag:  
Denn sechs Tage geben  
Wir hin für einen Tag!  
Sechs Tage Müß'n  
Für einen Tag der Lust.  
So mag sie heiß durchglüh'n  
Uns heut die Brust.

Da zittert und zaget die zähe Brut,  
Da wimmert und klaget in machtloser Mut  
Die drückende Schar der Bedränger:  
Die Freiheit, sie steigt aus den Gräften empor  
Und sprengt der Zukunft verschlossenes Tor —  
Wir darben und dulden nicht länger.

D. W. Payer.

# Der Kleinbauer

## Land und Bauern.

Im n.-ö. Landtage sprach Genosse Mentasti über die große Bedeutung der n.-ö. Landwirtschaft, die sich auch gelegentlich des landwirtschaftlichen Notopfers ausdrückte, da 36 Millionen Schilling, also mehr als die Hälfte des ganzen Notopfers, den n.-ö. Landwirten zufließen. Mit den landwirtschaftlichen Schulen, deren Loslösung von der Landesverwaltung und Uebertragung zur Landes-Landwirtschaftskammer beabsichtigt ist, geht die letzte Kuh aus dem Stall des Landes in das Eigentum der Kammer über. Es bleibt nur noch das Veterinärwesen als eine Art Epidemiestall und das Feuerwehewesen übrig. Was das Veterinärwesen anbelangt, so vermisst der Redner im Voranschlag jenen Betrag, der früher als Wegentschädigung an die Tierärzte eingesetzt war. Soll das vielleicht heißen, daß die Tierärzte ihre Wege in Zukunft umsonst machen werden oder daß die Bauern ihr krankes Vieh zu den Tierärzten bringen sollen? Auf dem Gebiete der Meliorationen wird getrachtet werden müssen, es nicht nur bei Vorarbeiten bewenden zu lassen. Die landwirtschaftliche Bevölkerung will wirkliche Taten sehen. An Fürsorge für die landwirtschaftlichen Dienstboten ist nur ein Betrag von S 14.000.— ausgeworfen. Auch die Landarbeiterversicherung, die eine Altersversicherung erst nach 65 Jahren im monatlichen Betrage zwischen S 18.— und 45.— vorsieht, ist ungenügend. Sehr zu bedauern ist, daß die Notstandsbeschwerden anlässlich der letzten Sturmkatastrophe so verschleppt wurden. Es wurden damals Hoffnungen erweckt, die nicht erfüllt werden konnten. Was mit den S 20.000.— geschehen werde, die für verschiedene Kulturauslagen eingesetzt sind, wird die Kammer zu entscheiden haben.

Ich möchte jetzt noch einiges über das Verhältnis zwischen Landesregierung und Landes-Landwirtschaftskammer

sagen, das ja gerade jetzt so interessant ist, seit ihr Präsident zugleich Landeshauptmann ist. Oft und oft habe ich Anträge auf Schaffung einer entsprechenden Kontrolle über die Kammer eingebracht, ohne damit Erfolge zu haben, weil ich immer auf den Landesfinanzkontrollauschuß und auf die Kontrolle durch die Landesregierung verwiesen wurde. Heute erleben wir nun das eigentümliche Schauspiel, daß der Präsident der Kammer Josef Reither dem Landeshauptmann Josef Reither untersteht. Man kann wohl kaum annehmen, daß die Organe, welche die Untergebenen des Herrn Landeshauptmannes sind und welche zur Kontrolle der Kammer berufen erscheinen, im Auftrage des Herrn Landeshauptmannes Reither gegen den Präsidenten Reither irgendwie auftreten werden. Umso mehr werden die Sozialdemokraten über die Verwendung der Mittel, welche der Landwirtschaftskammer zur Verfügung stehen, wachen müssen.

Der Redner behandelt nun im einzelnen die von der sozialdemokratischen Partei zur Besserstellung der Landwirte aufgestellten Forderungen,

an deren Spitze er die Forderung nach einem Gesetz über die Bodenreform stellt. Oesterreich behandle den Großgrundbesitz anders als die Tschechoslowakei und Rumänien, wo man Enteignungen vornahm. Als im Vorjahre eine Förderung des Getreidebaues in Form einer großen Aktion durchgeführt wurde, da habe man unter dem Titel eines Notopfers auch die ausländischen, in Oesterreich begüterten Großgrundbesitzer subventioniert. So nobel sei kein Land mit dem ausländischen Grundbesitz verfahren. Der Ruf nach

### Aufhebung der Fideikomnisse

sei von Landeshauptmann Reither selbst ausgegangen, der allerdings hiebei von politischen Erwägungen geleitet wurde. Für die Aufhebung spreche aber hauptsächlich ein wirtschaftlicher Grund, da man versuchen müsse, die S 4.000.000.— Steuerrückstände von den Fideikomnisgütern hereinzubringen. Wir haben in Niederösterreich 43 Fideikomnisbesitzer, die eine Fläche von 137.000 Hektar besitzen. Eine Bodenreform ist daher wohl dringend notwendig. Der Redner beantragt dann, die Landesregierung aufzufordern, bei der Bundesregierung dahin zu wirken, daß im Nationalrat eine Gesetzesvorlage über die Durchführung einer Bodenreform eingebracht werde. In diesem Gesetz soll insbesondere die Aufhebung der Fideikomnisse enthalten sein. Weiters sehr sich der Redner für die Schaffung eines modernen Pachtablösungsgesetzes und eines Dauerpächterschutzgesetzes ein. 50.000 Bauernwirtschaften in Niederösterreich sind auf gemischte Bewirtschaftung, also auf Eigengrund und Pachtgrund aufgebaut. Für diese Menschen ist es notwendig, daß sie

### langfristige Pachtverträge

erhalten. Der Redner spricht dann über die Lage Handhabung des Inlandarbeiterschutzgesetzes, er bezeichnet es als eine Schande, daß bei der Massenarbeitslosigkeit in Niederösterreich allein 20.000 bis 25.000 ausländische Landarbeiter beschäftigt werden. Zu der Siedlungsaktion des ehemaligen Landwirtschaftsministers Thalor, der in Südamerika Tiroler Bauern ansiedeln will, bemerkte Mentasti, daß das Lustschlösser seien und daß man lieber im Inland die Bodenreform in Angriff nehmen, Landarbeiterfiedlungen und eine Umschulung von Industriearbeitern vornehmen soll. Scharf wendet er sich gegen die Ueberlassung der landwirtschaftlichen Schulen an die Landes-Landwirtschaftskammer. Er beantragt, diese Ueberlassung abzulehnen. Weiters bringt der Redner Beschwerden dieser Bauern vor, daß die

Verteilung von Saatgut und von Subventionen nach parteipolitischen Grundsätzen

erfolge. In diesem Zusammenhang bedauert er, daß die Landes-Landwirtschaftskammer noch immer ohne Kontrolle arbeite. Ferner zeigt er die Mißbräuche auf, die sich beim Viehverkehrsgeetz ergeben haben, das nur eine halbe Maßnahme für die Bauern gewesen sei. Zölle und Preisoberbündelungen nützen nichts; wünschenswert wäre die Errichtung von Mastanstalten. Von dem für die Forstwirtschaft eingesetzten Betrag soll ein Teil für die Hecher, die sich in großer Notlage befinden, verwendet werden.

Der Redner fordert in einem Resolutionsantrag die Abänderung des Gesetzes über die Errichtung der Landes-Landwirtschaftskammer in dem Sinne, daß das

### Wahlrecht

auf jene Personen ausgedehnt wird, die landwirtschaftlich genutzten Boden in Niederösterreich bewirtschaften, sofern sie auf diesen Grundstücken die Landwirtschaft auf eigene Rechnung betreiben und vom Wahlrechte nach der Gemeindevahlordnung nicht ausgeschlossen sind. In einem weiteren Antrag wird die Novellierung der Wahlordnung verlangt, indem die der Gemeinderatswahlordnung analogen Wahlsprengele vorzuziehen wären.

## Wie es der christlichsoziale Bauernbund mit der Wahrheit hält.

Er verbreitet auf dem Lande blödsinnige und unwahre Anschuldigungen gegen die Gemeinde Wien.

Der Niederösterreichische Bauernbund hat an die Landbürgermeister ein sehr umfangreiches Rundschreiben geschickt, in dem hauptsächlich gegen die Hakenkreuzler, die den Christlichsozialen auf dem Lande hart zusehen, polemisiert wird. Der erste Teil des Rundschreibens wird aber den Sozialdemokraten gewidmet, denen, wie es in der Einleitung heißt, der „hauptsächliche Kampf gilt“. Und diesen Kampf gegen die Sozialdemokraten hat der Bauernbund auf dem Lande immer mit Verdrehungen und Unwahrheiten geführt. Er macht es diesmal nicht anders. Da wird zunächst erzählt, daß die Sozialisten die Diktatur des Proletariats anstreben und kein Mittel unversucht lassen, „dieses Ziel in die Tat umzusetzen“. (Man kann ein Ziel erreichen, aber wie man es „in die Tat umsetzt“, das wissen nur die Bauernbündler, die zwar schimpfen, aber nicht deutlich können.) Als Beweis wird der 15. Juli, der Wiener-Neustädter Heimwehraufmarsch und eine Rede Dr. Bauers angeführt. Im Grazer Putschstufenprozeß hat auch der Staatsanwalt, der gewiß kein Freund der Sozialdemokraten ist, festgestellt, daß es sich am 15. Juli nicht um eine planmäßige Aktion zum Umsturz der bestehenden Verfassung gehandelt hat und das hat auch der Christlichsoziale Pfenneberger bald nach dem 15. Juli 1927 im oberösterreichischen Landtag zugegeben. Und daß in Wiener-Neustadt am 7. Oktober 1928 auf Wunsch des Herrn Prälaten Seipel die Heimwehr aufmarschiert ist, um die Arbeiter herauszufordern, das soll ein Beweis dafür sein, daß die Sozialdemokraten die Diktatur aufrichten wollten? Es ist geradezu beleidigend für die christlichsozialen Landbürgermeister, welchen Unfuh ihnen der Bauernbund zu erzählen mag. Natürlich wird auch gar nicht mitgeteilt, was Dr. Bauer in seiner Rede, die auch als Beweis angeführt wird, gesagt hat. Wer wird's denn so genau nehmen. Die Hauptsache ist, daß eine Verleumdung sitzt.

Dann wird erzählt, daß die Sozialdemokraten nicht wollen, daß sich der Arbeiter selbst etwas erwirbt. Beweis? „Siehe Wiener Wohnhausbau, wo Sessel, Tische, Kästen (man sagt zwar Kästen, aber was hat's? Die Hauptsache ist die Verleumdung.) usw. eingebaut sind, und dadurch das Gefühl, sich selbst Eigentum zu erwerben, zu unterdrücken.“ Nun: Nur in einem einzigen Wohnbau, in der Rauchfangkehrergasse in Rudolfsheim, hat die Gemeinde Wien den Versuch gemacht, eingebaute Möbel zu verwenden. Dieser Versuch erstreckte sich bloß auf 32 Wohnungen, die Gemeinde Wien hat aber bis jetzt rund 58.000 Wohnungen gebaut. Daraus ist schon der Widerstand der Anschuldigung ersichtlich. Sie ist blödsinnig, aber sie hat Methode.

Dann heißt es in diesem schönen Erzeugnis edler Christen:

„Der Gewerbebestand, vor allem der mittlere und der kleinere, werden zugrunde gerichtet und nur die von den Roten zum Teil bezahlten und ausgehaltenen Großunternehmungen finden Arbeit.“

In Wahrheit lebt heute der größte Teil der kleineren und mittleren Unternehmer in Wien von der Bautätigkeit der roten Gemeinde. Dabei pflegt die Gemeinde Wien die öffentliche Offertenschreibung, die der Christlichsozial verwaltete Bund natürlich nicht kennt. Dieses System schließt die Bevorzugung irgend einer Großunternehmung aus. Daß Großunternehmungen von den Roten „bezahlt und ausgehalten“ werden, ist so haarsträubend blödsinnig, daß man eine solche Behauptung nicht einmal den christlichsozialen Bauernbündlführern zugebraut hätte.

Natürlich werden die Sozialdemokraten als „geschwo-

Die Forderung nach verstärkter Kontrolle der Landes-Landwirtschaftskammer formuliert der Redner in dem Antrage, daß ein Finanzkontrollauschuß der Landes-Landwirtschaftskammer und der Bezirkskammern errichtet werde.

Ein weiterer Resolutionsantrag, den Redner stellt, betrifft die Errichtung eines

### Notstandsfonds

für die Opfer der Elementarkatastrophen.

Für den Wein-, Obst- und Gartenbau sind S 130.000.— vorgezogen. Es besteht ein Plan, so wie die landwirtschaftlichen Schulen auch den Landesmuskeller in die Kammer zu überführen. Ich erkläre schon heute, daß wir einem solchen Leichenbegängnis dritter Klasse nicht zustimmen werden. Ich verweise ferner darauf, daß unsere Mitglieder aus der Verwaltung des Landesmuskellers ausgestiegen sind, weil sie nach 6 Monaten nicht durchsetzen konnten, daß sie vollen Einblick erhielten. Hoch an der Zeit wäre es, daß der nunmehrige Referent für den Landesmuskeller, der Herr Bundesrat Scharnitzer, uns einen gründlichen Bericht erstattet. Das Haus hat ein Recht zu erfahren, daß man mindestens 1 Million Schilling nicht für den Absatz, sondern für die Droffselung des heimischen Weinbaues verwendete. (Rufe: Hör! Hör!) Mit dem Wunsche, daß auch bei dem Kapitel Landwirtschaft, namentlich aber in der Steuerverwaltung mehr Gerechtigkeit walten möge, schließt der Redner unter dem Beifall seiner Parteigenossen seine Ausführungen.

rene Feinde des Bauernstandes“ bezeichnet. Die Sozialdemokraten, die allein gute Vorschläge zur Linderung der Bauernnot machen! In dem famosen Rundschreiben wird kühn behauptet, daß die Kleinpächter um den Wiener Zentralfriedhof im Jahre 1929 pro Joeh an Pacht 700 Kilogramm Getreide zahlen mußten. In Wahrheit verlangt die Gemeinde Wien nicht einmal ein Drittel davon, nämlich höchstens 200 bis 250 Kilogramm Weizen pro Joeh. So lügen diese frommen Christen!

Dann wird erzählt:

„Auf den Wiener Märkten besteht eine Markterordnung, wonach Bauernführen nur soziale dort sein dürfen als Platz ist. Ein Großteil davon sind aber tschechoslowakische Gemüßbauern.“

Nach Paragraph 62, Absatz 1, der Gewerbeordnung steht jedermann das Bezahlen von Märkten frei, selbstverständlich auch tschechoslowakischen Gärtnern (hauptsächlich aus der Preßburger Gegend), wenn in dem betreffenden Nachbarschaft das selbe Recht unseren Gärtnern zugestanden wird, was bei der Tschechoslowakei zutrifft. Daß nicht mehr Bauernführen auf einem Markt sein können als Platz haben, ist ja selbstverständlich. Oder würde könnte der Bauernbund das anders machen?

Der Gemeinde Wien wird dann der Vorwurf gemacht, daß sie von unverbautem Grund eine Bodenwertabgabe einhebt. Diese Bodenwertabgabe wurde vom Wiener Landtag am 11. Oktober 1929 beschlossen. Sie ist eine Zwecksteuer und dient ausschließlich dazu, den Aufwand für die Kleinrentner zu bestreiten. Hätte der Bund der Gemeinde Wien diese neue Last vom 1. Jänner 1930 nicht auferlegt, dann wäre diese Steuer überhaupt nicht eingeführt worden. Dabei sind nach dem Gesetz alle landwirtschaftlichen verwenden Grundflächen von der Steuer befreit! In diesem infamen Rundschreiben wird aber die Sache so dargestellt, als ob Bauern in Sievering, Grinzing und so weiter betroffen würden.

Natürlich wird auch der bekannte christlichsoziale Unkenruf, daß die Sozialdemokraten „Feinde unserer christlichen Religion“ seien, ausgehoben. Deswegen könne ein „christlicher Oesterreicher“ nie mit dieser Partei gehen. Der Vater Södelmayer hat kürzlich in christlichsozialen Provinzblättern festgestellt, daß ein großer Teil der sozialdemokratischen Anhänger aus guten Katholiken bestehe. Die Sozialdemokraten sind nicht Feinde der Religion, aber sie bekämpfen diese Heuchler, die sich als patentierte Christen hinstellen und ohne Unterlaß falsches Zeugnis geben wider ihren Nächsten. Christlichsoziale Arbeiterführer haben kürzlich festgestellt, daß die christlichsoziale Partei durch und durch krank ist. Mit Verleumdungen und Verdrehungen möchten nun diese guten Christen über diese Krankheit, die die Krankheit der Korruption ist, hinwegtäuschen. Aber sie werden es schon noch so weit bringen, daß sich jeder wirklich „christliche Oesterreicher“ schämt, einer solchen Partei anzugehören.

Abonniert unser „Kreisblatt“!